



## Schlussbericht für Tabakpräventionsprojekte und -programme

(bitte nicht handschriftlich ausfüllen)

<b>Projektname</b>	<b>Informationstransfer bei Fachleuten und Multiplikatoren</b>  <b>PNr. 19 im Rahmen des Tabakpräventionsprogramms für den Kanton Zürich 2013 – 2016</b>  (Projekttyp III, Vorprojekt)	
<b>Projektstart</b>	01.01.2013	
<b>Projektende</b>	31.12.2013	
<b>Beitragsempfängerin / Beitragsempfänger</b>	Name Strasse / Nr. PLZ / Ort	Züri Rauchfrei Zähringerstr. 21 8001 Zürich
<b>Kontaktperson</b>	Christian Schwendimann	
<b>Verfügungsnummer</b>	Teil von 13.000143	
<b>Verfügungssumme</b>	CHF 10'000.00	

Ort / Datum

Unterschrift

Zürich, 08.09.2014

Bitte beachten Sie die Erläuterungen zum Schlussbericht und zur Schlussabrechnung.  
Sie befinden sich auf der  
Website des TPF.

## INHALTSVERZEICHNIS

### Teil A

1	Zusammenfassung des Schlussberichts.....	2
2	Beurteilung der Resultate.....	4
3	Nachhaltigkeit und Valorisierung (Nutzung).....	5
4	Chancengleichheit.....	5
5	Weitere Punkte.....	5
1	Projektreflexion*.....	6
2	Empfehlungen / Erkenntnisse für ähnliche Projekte*.....	6

# Teil A

## 1 Zusammenfassung des Schlussberichts

*Stellen Sie kurz den Projektverlauf, wichtigste Erkenntnis über Ergebnisse sowie Ihre Empfehlungen dar.*

Dem Experten Richard Müller, Ex-Direktor von Sucht Schweiz, wurde der Auftrag zu einer Expertise erteilt, die – vorgängig zu einem entsprechenden Folgeprojekt – die Bedürfnisse der Zielgruppen im Kanton Zürich auf dem Gebiet des Wissens- und Informationsmanagements eruieren sollte. Namentlich lautete der Auftrag, auf folgende Fragen Antworten zu finden:

1. Welches sind kantonale/regionale Bedürfnisse im Bereich Informationstransfer seitens der Zielgruppen im Kanton Zürich?
2. Wie weit decken die bestehenden nationalen Angebote der Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention AT und von Sucht Schweiz die Bedürfnisse der Zielgruppen ab?
3. Wo bestehen Lücken bei den bestehenden nationalen Angeboten für die Zielgruppen im Kanton Zürich?
4. Welche Bedürfnisse haben die Zielgruppen auf das nationale Angebot ergänzende Angebote und Dienstleistungen?
5. Wie können die kantonalen/regionalen Angebote und Dienstleistungen bei den Zielgruppen bekannt gemacht werden?

Die Expertise wurde von Richard Müller in enger Zusammenarbeit mit Züri Rauchfrei (Christian Schwendimann) und RADIX (Diego Morosoli) erstellt.

Der Experte stützte seine Expertise auf zwei Schwerpunkte:

- 1. Zwei Focusgruppen-Gespräche mit im Tabakpräventionsbereich Tätigen im Kanton Zürich** (in den meisten Fällen waren die Teilnehmenden Tabakpräventions-Spezialist/-innen der regionalen Suchtpräventionsstellen des Kantons).
- 2. Eine Online-Umfrage bei 2'300 Adressen von wohl meist Multiplikator/-innen der Suchtprävention im Kanton Zürich** (in den Settings Gemeinden, Schulen, Betrieben und Familien *auch* auf dem Gebiet der Tabakprävention tätig).

### 1. Die Focusgruppen-Gespräche

Sie sollten Antworten auf 10 Fragen geben:

1. Wie beschaffen Sie sich ihr Wissen, das Sie für Ihre Präventionsarbeit benötigen? Welches sind ihre bevorzugten Quellen?
2. Finden Sie stets, was Sie suchen in mehr oder weniger angemessener Zeit? Was könnte getan werden, um den Aufwand zur Informationsbeschaffung zu verringern?
3. Gibt es Lücken, d. h. bestimmte Bereiche, bei welchen Sie Mühe haben, zu den gewünschten Informationen zu kommen? Um welche Wissensinhalte handelt es sich konkret? Welche Informationen würden Ihnen besonders helfen? Worüber möchten Sie gerne mehr erfahren?
4. Wenn solche Lücken bestehen – welcher Akteur könnte diese füllen? ein nationaler Akteur? welcher? ein kantonaler Akteur? welcher?
5. Welches sind für Sie die Garantien, dass das gefundene Wissen auch „richtig“ ist? Woher beziehen Sie die Gewissheit für die Gültigkeit oder die Qualität der Aussagen Ihrer Wissensquellen? Welches ist die Verlässlichkeit der Informationen von internationalen, nationalen oder kantonale Akteuren?
6. Wissen managen, heisst auch Wissen teilen. Sehen sie da Probleme? Gibt es Grenzen, Ihrer Bereitschaft, Wissen zu teilen? Sehen Sie solche Grenzen bei anderen? Welches sind die Voraussetzungen für einen fairen Wissenstransfer?
7. Gibt es eine genandere Möglichkeiten, wie der Wissenstransfer spezifisch im Kanton Zürich verbessert werden könnte? Könnte man etwa eine spezielles Wissensmanagementeinheit geschaffen werden? Wäre das für Sie wichtig? Wer könnte das kantonale Wissensmanagement übernehmen? Auf welche Aufgaben müsste sich ein kantonaler Wissensmanager bzw. eine kantonale Wissensmanagerin konzentrieren?
8. Finden Sie, dass es mehr Möglichkeiten braucht, um Ihr Wissen, Ihre Erfahrungen mit Kollegen und Kolleginnen auszutauschen? Mit welchen Kollegen und Kolleginnen? Auf der ganzen Welt, im Kanton, in der Region? Welche Möglichkeiten sehen Sie da? Denken Sie etwa an Ideennetzwerke oder Wissensgemeinschaften? Denken Sie etwa auch an computergestützte Tools. Kennen Sie solche und welche Erfahrungen haben Sie gemacht?
9. Ein Grossteil des Wissens von Organisationen steckt bekanntlich in den Köpfen der Mitarbeitenden. Wie wird bei Ihnen dieses implizite Wissen in explizites Wissen verwandelt? Gibt es eine genügende Vertrauensbasis, um Wissen im Sinne eines „open space“ zu teilen? Im Kanton, auf nationaler Ebene? Wenn nicht, was müsste unternommen werden, um die Vertrauensbasis zu stärken.
10. Haben Sie irgendwelche andere Vorschläge oder Anregungen, wie im Kanton Zürich das Wissensma-

nagement, also die Aufbereitung, die Diffusion und die Speicherung des Tabakpräventionswissens, verbessert werden könnte?

Aus den Focusgruppen-Gesprächen resultierten vielfältigste Antworten, welche protokolliert und vom Experten auf zehn Seiten detailliert ausgewertet und systematisiert wurden.

## 2. Die Onlineumfrage

Die Adressen waren bei den Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich zum Teil wegen Datenschutzbedenken schwierig zu beschaffen (total 2'300 Adressen). Die dabei gestellten sechs Fragen waren:

1. Welche Art von Wissen bzw. welche Informationen benötigen Sie in erster Linie für Ihre Arbeit?
  2. Ueber welche Kanäle und Medien beschaffen Sie sich hauptsächlich Ihre Informationen zur Tabakprävention?
  3. Haben Sie Zugang zu persönlichen Netzwerken in der Tabakprävention?
  4. Welche Organisationen kontaktieren Sie, um sich Informationen zur Tabakprävention zu beschaffen?
  5. Vermitteln diese Organisationen Ihnen auch Informationen über kantonale und regionale Aktivitäten in der Tabakprävention oder zu konkreten Projekten vor Ort?
  6. Es gibt wahrscheinlichen Lücken im Informationsangebot zur Tabakprävention. (Auswahlliste)
- 14,4 % der Empfänger/-innen (321 Personen) füllten den Fragebogen aus.

Der Experte wertete die Onlineumfrage auf zehn Seiten detailliert aus.

## 10 Empfehlungen

Aus den Focusgruppen-Gesprächen und der Onlineumfrage leitete Richard Müller folgende zehn Empfehlungen ab:

1. *Neues in der Tabakprävention im Kanton Zürich.* Um dem Wissensdefizit hinsichtlich des präventionsrelevanten Geschehens auf kantonaler und regionaler Ebene zu begegnen, soll periodisch ein elektronisches Newsletter herausgegeben werden, das die potenziellen Interessenten über neueste präventionspolitische und präventionspraktische Ereignisse in der Region informiert. Dafür haben Akteure im Kanton Zürich (Wissensmanager wie Züri Rauchfrei, infoDoc RADIX), ein Sensorium für präventives Geschehen im Kanton Zürich zu entwickeln und ein geeignetes Kommunikationsgefäss zur Verfügung zu stellen.
2. *Wissen zu Hot-Topics in der Tabakprävention.* Um Defizite an deskriptivem Wissen zu begegnen soll das erwähnte Newsletter zugleich komprimiertes Wissen zu den aktuellen Brennpunkten der Tabakprävention liefern: „Heisse Themen“ sind zum Beispiel: E-Zigarette, Youtube als Vehikel für die Verkaufsförderung von Tabakwaren, die Darstellung von Tabakprodukten an Verkaufsorten, Smoking Apps für Smartphones, Gebrauch von Snus, Passivrauchen von Kindern, Wasserpfeifen-Kaffees, Nikotinsubstitution bei Jugendlichen. Entsprechendes Wissen lässt sich leicht und ohne allzu grosse Aufwendungen aus den wichtigsten internationalen Zeitschriften entnehmen und in Kurznachrichten komprimieren. (Die bekannte Zeitschrift *Tobacco Control* z. B. bringt in jeder Nummer eine kurze News-Analyse).
3. *Aktuelles Zahlenmaterial zum Rauchen und zur Tabakprävention kurz kommentiert.* Die Nachfrage nach Kurzkomentaren zu neuen Zahlen und neue Trends ist bei den an der Tabakprävention Interessierten im Kanton Zürich gross. Zu den wichtigen Inhalten eines Newsletter gehört deshalb auch eine Rubrik „Neue Daten, neue Trends“. Diese ist als Ergänzung zu den Hot-Topics aufzufassen.
4. *Highlights aus der Tabakpräventions-Forschung.* Zugleich zur Aufbereitung von Wissen über Hot-Topics lässt sich auch eine ausgewählte Liste von Highlights aus der Tabakpräventionsforschung erstellen. Dazu sind die Abstracts der wichtigsten wissenschaftlichen Zeitschriften zu konsultieren und darauf auszuwerten, was die entsprechende Arbeit an Neuem bringt. Zumeist bieten Zeitschriften diese Information in kondensierter Art an.
5. *Wer tut was in den verschiedenen Regionen in der Tabakprävention?* Ein spezifisches Bedürfnis der in der Tabakprävention Tätigen und an ihr Interessierten ist das Wissen um die tabakpräventiven Tätigkeiten anderer Akteure in der Region, und zwar in den Settings „Gemeinde“, „Schule“, „Betrieb“ und „Familie“. Dieses Wissen ist auch eine notwendige Voraussetzung zur Verbesserung der Vernetzung der Präventionsakteure. Zwar bestehen bereits rudimentäre Verzeichnisse, deren Eintragungen sind aber insofern zu ergänzen, dass neben dem Namen, der beruflichen Affiliation und der Kontaktadresse vor allem auch vergangene und gegenwärtige Tätigkeitsinteressen aufgelistet werden. Ausgehend von bestehenden Namenslisten lässt sich ein solches Verzeichnis mit geringem Aufwand erstellen. Dieses Verzeichnis kann zu einer Wissenslandkarte im Kanton Zürich aufgearbeitet werden, die aufzeigt, wo welches Wissen vorhanden ist. Ihr Hauptzweck ist, den Akteuren der Tabakprävention zu zeigen, wo sie an nötige Expertise und Erfahrungen herankommen. Wichtig ist, dass ein solches Verzeichnis bzw. eine solche Wissenslandkarte auch bei den Akteuren propagiert wird.

6. „Tool-kit“ mit aktuellem Lehrmaterial für die Bedürfnisse der Präventionsfachstellen des Kantons. Neue Präventionsansätze beruhen auf dem „multicomponent approach“, verschiedenste Ansätze und Massnahmen sowie didaktische Hilfsmittel werden dabei kombiniert eingesetzt. Ein Baukasten sollte eine Auswahl von für die Praxis aufgearbeiteten und bewährten Materialien enthalten. Dabei geht es nicht um ein modular aufgearbeitetes Lehrprogramm, sondern vielmehr um eine Auswahl bewährter Vorschläge zu verschiedenen Themenbereichen, die je nach Neigung der Interventen und Eignung für das Zielpublikum eingesetzt werden können. Es versteht sich, dass ein solcher Baukasten in Kooperation mit der bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich zuständigen Stelle erarbeitet werden soll.
7. Ein Teilbereich dieses Baukastens ist eine *Mediathek ausgewählter audiovisueller Hilfsmittel und Dokumentationen* unter besonderer Berücksichtigung aktueller Werbe- und Verkaufsförderungsmethoden der Tabakindustrie.
8. Ein weiterer Teilbereich des Baukastens besteht in einer *Übersicht von didaktisch aufgearbeitetem Informationsmaterial wie Pocketflyers, Leaflets, Kurzinfos zu den verschiedenen Aspekten Rauchens und der Prävention für die verschiedenen Zielpublika*.
9. *Vermittlung von prozessuellem Wissen*. Solches Wissen wird vor allem im Erfahrungsaustausch erworben, und zwar in Gefässen wie Tagungen, Foren, Workshops usw. Es kann nicht darum gehen, die Anzahl entsprechender Angebote zu erhöhen, weil die meisten Akteure im Tabakpräventionsbereich sich über die Vielzahl der Veranstaltungen beklagen, vielmehr ist von den verantwortlichen Wissensmanagern dem Bedarf nach prozessuellem Wissen besser Rechnung zu tragen und entsprechende Foren zu veranstalten (z. B. ethische Grundlagen der Tabakprävention, Problematik des kontrollierten Rauchens, Rauchen im Altersheim, thematische Verknüpfung zu anderen Präventionsthemen, das durchschaubar Machen von politischen Prozessen etc.). Bei der Planung einer Veranstaltung ist ausreichend Zeit für den Austausch und das Netzwerken einzusetzen. Eine andere Möglichkeit prozessuales Wissen zu erarbeiten, besteht in der Etablierung von „Knowledge Networks“ und „Communities of Practice“; diese sind vor allem nützlich im Hinblick auf Innovationsprozesse, für die kein Rezeptwissen verfügbar ist und die deshalb mit hohen Unsicherheiten und Risiken verbunden sind; sie ermöglichen die Bündelung unterschiedlicher Kompetenzen und Ressourcen. Solche Netzwerke zu initiieren und zu pflegen erfordert allerdings den Einsatz eines Netzwerkers.
10. *Mehr proaktiv informieren*. Proaktiv informieren heisst, Informationen weiter zu geben bevor sie allgemein bekannt sind, zu agieren anstatt zu reagieren. Proaktiv handeln ist mehr, als die Initiative zu ergreifen, aktiv zu handeln oder gar Aktivismus. Proaktives Handeln ist vielmehr bewusstes und vorausschauendes Handeln. Proaktiv informieren erfordert deshalb, Zukunftsperspektiven der Tabakprävention herauszuarbeiten. Dies ist eine wichtige Aufgabe für jedes Wissensmanagement. Vorausschauend zu informieren, heisst auch, frühzeitig über geplante Events politischer oder präventiver Art im Kanton und ausserhalb Kenntnis zu erhalten.

## 2 Beurteilung der Resultate

Falls Ihr Projekt extern evaluiert wurde, legen Sie bitte den Evaluationsbericht bei.

Welches waren Ihre Detailziele und angezielten Ergebnisse (Meilensteine) und wie beurteilen Sie die Zielerreichung?  
Bitte füllen Sie die untenstehende Tabelle aus.

Ziel (Detailziele / Meilensteine gemäss Gesuchseingabe Pt 4. / 4.1)	erreicht	teilweise erreicht	nicht erreicht	Kommentar
Ein Projekt ist erarbeitet, welches fünf Fragen betr. Informationsbedürfnissen regional/abgedeckten Bedürfnissen/Angebotslücken/Informationsbedürfnissen national/Marketingmöglichkeiten beantwortet.	X			Die Expertise übertraf dank dem Engagement des Experten Richard Müller die Erwartungen: Das Produkt ist ein wertvoller und interessanter 42-seitiger, breiter Einblick in den Wissenstransfer unter Tabakpräventionsfachleuten im Kanton Zürich.
Ein Gesuch für ein Folgeprojekt Typ III für 2014 bis 2016 ist eingabefertig.	X			Das Folge-Gesuch ist fertig konzipiert (Eingabetermin 12. September 2014).

Sechs Eckpunkte für das Folgeprojekt sind konzipiert: Ziele inkl. Wirkungsmodell/Projektorganisation und Projektsteuerung/Projektmassnahmen/fachliche Begleitgruppe/Oeffentlichkeitsarbeit und Marketing/Projektbudget	X			Die sechs Punkte wurden vollständig erarbeitet.
--	---	--	--	---

*Nennen Sie Beispiele an denen man den Unterschied sehen kann, den das Projekt bei der Zielgruppe macht (Income-Outcome-Relation) und nehmen Sie dabei Bezug zum Wirkungsmodell ([www.tabak-praevention.ch](http://www.tabak-praevention.ch) / Rubrik Wirkungsmanagement).*

Aus Vorprojekt keine Antwort möglich.

*Wurde ein Wirkungsnachweis oder eine Kosten-Nutzen-Analyse durchgeführt? Was sind die Ergebnisse?*

Aus Vorprojekt keine Antwort möglich.

---

### 3 Nachhaltigkeit und Valorisierung (Nutzung)

*Wie beurteilen Sie die Nachhaltigkeit Ihres Projekts? z.B.*

- bleibt die Wirkung des Projekts auch nach Projektende bestehen?
- zieht das Projekt weitere Wirkungen nach sich (Nachahmung, Schneeballeffekt)?
- gehen die durch das Projekt entstandenen Prozesse weiter und wirken sie über die Zielgruppe hinaus?

*Haben Sie die Möglichkeiten der Multiplikation des Projekts geprüft? Welche Möglichkeiten haben Sie ausgemacht?*

*Wie werden Sie das erarbeitete Know-how sowie die gemachten Erfahrungen für andere Projekte und Anliegen nutzbar machen? Über welche spezifischen Kanäle (Präsentation, Artikel und Publikationen, Internet, Radio / TV) wurden/ werden die Ergebnisse verbreitet?*

Die Nachhaltigkeit ist dadurch gegeben, dass die detaillierten Ergebnisse des Vorprojekts ein unabdingbare Voraussetzung für die Konzeption des Folgeprojekts sind.

---

### 4 Chancengleichheit

*Haben Sie spezifische Massnahmen zur Förderung der Chancengleichheit unternommen (Gender, soziale Schicht und ethnische Zugehörigkeit)? Ja / Nein?*

*Wenn ja, welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?*

*Wenn nein, hätten dank solcher Massnahmen Ihrer Meinung nach bessere Ergebnisse erzielt werden können?*

Aus Vorprojekt keine Antwort möglich.

---

### 5 Weitere Punkte

keine

# **Wissensmanagement im Tabakpräventionsbereich – eine Bedürfnisabklärung im Kanton Zürich**

**Zürich Rauchfrei/infoDoc RADIX**

**November 2013**

**Richard Müller**

## Inhaltsverzeichnis

<b>Zusammenfassung</b>	<b>3</b>
<b>1. Problemlage</b>	<b>5</b>
<b>2. Auftrag</b>	<b>6</b>
<b>3. Vorgehensweise</b>	<b>6</b>
3.1 Fokusgruppengespräche	6
3.2 Schriftliche Internet-Befragung	7
3.2.1 Der Fragebogen	8
3.2.2 Zielpopulation	8
3.2.3 Ausschöpfung	8
3.2.4 Durchführung	8
3.2.5 Charakteristik der Befragten	9
<b>4. Befunde</b>	<b>11</b>
4.1 Fokusgruppengespräche	11
4.1.1 Wissensquellen	11
4.1.2 Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Informationen	12
4.1.3 Verlässlichkeit der Quellen	12
4.1.4 Wissensdefizite	13
4.1.5 Akteure, die Wissensdefizite beseitigen	16
4.1.6 Informelle Netzwerke	17
4.1.7 Die Rolle kantonaler Netzwerke	18
4.1.8 Das Explizit-Machen von Wissen	18
4.1.9 Wissen teilen	19
4.1.10 Fazit der Fokusgruppengespräche	19
4.2 Schriftliche Internet-Befragung	21
4.2.1 Für die Arbeit benötigtes Wissen	21
4.2.2 Informationsquellen für die Tabakprävention	22
4.2.3 Organisationelle Informationsquellen	23
4.2.4 Grad der Informiertheit über regionale Aktivitäten und Tabakpolitik	26
4.2.5 Wissensdefizite in der Tabakprävention	26
4.2.6 Persönliche Netzwerke	28
4.2.7 Fazit der schriftlichen Internet-Befragung	30
<b>5. Empfehlungen</b>	<b>31</b>
<b>6. Anhang 1 bis 4</b>	<b>33</b>



## Zusammenfassung

- Das vorliegende Projekt will die Frage abklären, ob das Wissensmanagement gesamtschweizerischer Organisationen auch den kantonalen oder regionalen Bedürfnissen genügt oder ob es nicht vielmehr spezifischer Anstrengungen hinsichtlich des Wissenstransfers auf der kantonalen Ebene (Zürich) bedarf. Denn die Frage nach den optimalen Bedingungen für ein Wissensmanagement bzw. für den Wissenstransfer im Tabakpräventionsbereich stellt sich nicht nur auf der Ebene des Bundes, sondern auch auf der Ebene der Kantone bzw. der Regionen, zumal sich Tabakprävention zu einem grossen Teil auf der kantonalen und nicht allein auf der Bundes-Ebene abspielt.
- Zur Abklärung der Bedürfnislage im Kanton Zürich wurden erstens zwei Fokusgruppengespräche mit den unmittelbar im Tabakpräventionsbereich Tätigen durchgeführt. Diese qualitative Analyse wurde zweitens durch eine quantitative Studie ergänzt. Dazu wurde bei einem erweiterten Kreis von an der Tabakprävention Interessierten und im Kanton Zürich Tätigen eine schriftliche Internetbefragung zu spezifischen Wissenstransferbedürfnissen im Tabakpräventionsbereich realisiert. Von den 2300 angemailten Adressen antworteten unter Berücksichtigung qualitätsneutraler Ausfälle lediglich 14%. Der nicht befriedigende Rücklauf ist vor allem dadurch zu erklären, dass der Bereich von Adressaten wohl etwas allzu breit gefasst worden ist, was zu vielen Ausfällen geführt hat.
- Die **Fokusgruppengespräche** erhellen ein differenziertes Netzwerk von Wissensquellen der Gesprächsteilnehmer und -nehmerinnen: das Internet, Schriften aller Art, aber auch verschiedene im Bereich tätige Organisationen. Doch auch persönliche Netzwerke liefern Informationen und Wissen. Diese persönlichen Netzwerke sind die wohl wichtigste Wissensquelle; wann immer ein Informationsbedarf besteht, überlegt man sich, wer denn aus dem näheren Umkreis darüber Bescheid weiss. Die informelle Kommunikation von Wissen ist ein kritischer Faktor für den Erfolg von Organisationen. Die Diskussionsteilnehmer bauen bei ihrer Wissensermittlung stark auf persönliche Netzwerke.
- Die Beschaffung von Informationen zu einfachen Sachverhalten wird von den Diskutierenden gar nicht als so schwierig wahrgenommen, doch sobald es sich um komplexere oder neue Phänomene handelt, stösst man schnell an die Grenzen des eigenen Einsatzes. Klar für die meisten Teilnehmenden ist, dass für eine effiziente Informationsbeschaffung es Vorwissen braucht, und dieses ist nicht stets vorhanden.
- Bei den beobachteten Wissensdefiziten geht es den Diskussionsteilnehmern und -nehmerinnen nicht nur um differenziertes deklaratives Fachwissen, sondern ebenso sehr um das Wissen prozessualer Zusammenhänge. Nicht Faktenwissen, sondern Handlungswissen ist gefragt. Vermisst wird vor allem auch eine Diskussion ethischer Dimensionen vieler Wissensbestände. Prävention lässt sich von Moral nicht trennen. Auch mangelt es an einer Diskussion „ohne Scheuklappen“ des kontrollierten Tabakkonsums oder des Tabakkonsums im öffentlichen Raum.
- Häufig können – so die Diskutierenden – die Wissenslücken durch bestehende nationale Organisationen geschlossen werden, diese Organisationen müssen aber durch eine entsprechende regionale oder kantonale Institution ergänzt werden, welche die Gegebenheiten vor Ort berücksichtigt. Eine Gefahr der Konkurrenz zu den regionalen Suchfachstellen wird dabei allerdings gesehen.

- Die Ergebnisse der **schriftlichen Internetbefragung** ergänzen die Resultate der qualitativen Untersuchung. Die quantitative Befragung zeigt, benötigtes Wissen, aber auch Wissensdefizite sind zielgruppenspezifisch. Diesem Sachverhalt muss von den im Wissensmanagement tätigen Organisation besser Rechnung getragen werden.
- Für die in der Prävention und Suchtarbeit Beschäftigten fehlt es vor allem an Wissen, wie man mit „neuen Trends in der Rauchszenen“ umgeht, es fehlen aber auch Information darüber „wer was im Kanton Zürich tut“. Dies trifft auch für die Gesamtheit der Befragten sowie auch für die Unterrichtenden zu. Dies ist ein deutlicher Hinweis, dass es eines kantonsspezifischen Wissensmanagements bedarf.
- Allgemein informieren sich die Fachleute aus dem Präventions- und Suchtbereich auf Grund einer grösseren Vielfalt von Quellen als dies Befragte aus anderen Tätigkeitsbereichen tun. Fachleute aus dem Präventions- und Suchtbereich haben offenbar ein besonders grosses Informationsbedürfnis.
- Auch die Relevanz der einzelnen Wissensquellen für die Nutzenden ist zielgruppenspezifisch. Für diejenigen, die im Bereich Tabakprävention, Beratung und Suchtfragen arbeiten, sind Züri Rauchfrei und Sucht Schweiz die wichtigsten Lieferanten von Wissen, während für jene, die sich mit Erziehung und Lehre befassen, klar die regionalen Suchtpräventionsstellen am wichtigsten sind.
- Weniger deutlich als in den Fokusgruppen kommt in der schriftlichen Befragung die Bedeutung der Netzwerke zum Tragen. Offensichtlich orientiert man sich zunächst im Netz oder bei einer Fachstelle, bevor man sich des persönlichen Netzwerkes bedient. Nur die Hälfte aller Befragten hat Zugang zu einem persönlichen Netzwerk in der Tabakprävention. Indes: die in der Tabakprävention, Raucherberatung und in der Suchtarbeit Beschäftigten sind viel besser vernetzt als die übrigen Berufsgruppen.
- Die meisten der Befragten, die Zugang zu einem Netzwerk in der Tabakprävention haben, lokalisieren dieses im Kanton Zürich.
- Während rund die Hälfte aller Befragten, aber auch die Gruppe der Unterrichtenden sich durch die bestehenden Wissensmanagementorganisationen völlig über die Tabakprävention im Kanton Zürich auf dem Laufenden gehalten fühlen, ist dies für die in der Prävention und Suchtarbeit Tätigen in viel geringerem Ausmass der Fall. Also gerade jene, die in erster Linie erreicht werden sollten, sind nur mässig informiert. Diffusoren von Information müssen sich viel mehr Gedanken über die Zielgruppenspezifität ihrer Tätigkeit machen.

### **Fazit**

***Es besteht hinsichtlich der Tabakprävention ein Bedarf nach einer regionalen Wissensaufbereitung und -verbreitung, welche die spezifischen Gegebenheiten vor Ort berücksichtigt. Dies ist insbesondere für die in der Prävention und Suchtarbeit Tätigen der Fall.***

## 1. Problemlage

Das Thema Wissensmanagement ist ein „hot topic“, ja zuweilen ist es geradezu zu einem Reizwort geworden, umfassen doch Wissenstransfer und Wissensmanagement die Theorie vom erfolgreichen Umgang mit der immateriellen und deshalb unsichtbaren Ressource Wissen. Wichtig zu beachten ist dabei, dass Wissen mehr ist als Information: Wissen bezeichnet Kenntnisse und Fähigkeiten, die zur Lösung von Aufgaben gebraucht werden. Mithin hat Wissen sowohl einen kognitiven als auch einen pragmatischen Aspekt.

Organisationen aller Art erkennen vermehrt, dass die Ressource Wissen viel zu wertvoll ist, um sie ungenützt zu lassen. Für Organisationen ist es aus diesem Grund wichtiger denn je, ihr Wissen in systematischer und umfassender Form zu managen. Dies gilt auch für die Organisationen der Tabakprävention. Im Wissensmanagement geht es darum, vorhandene Informationen und vorhandenes Wissen (inklusive externer Informationsquellen) zu organisieren, und zwar unter Ausnutzung der Informationstechnik, sowie mit einem offenen, effizienten Kommunikationsverhalten zu verknüpfen, um im Sinne der Organisationen, Nutzen zu schaffen.

Entscheidend für ein erfolgreiches Wissensmanagement ist es, die Mitarbeitenden in der Organisation dazu zu bewegen, individuelles Wissen mit anderen zu teilen, und selbst auch fremdes Wissen zu nutzen, zumal es zu den typischen menschlichen Eigenschaften gehört, eigenes Wissen zu horten, da dieses einen Wissensvorsprung vor der Konkurrenz bedeutet. Voraussetzung zum Teilen von Wissen ist eine Kultur der Offenheit in und zwischen Organisationen.

Ein bewusster und professioneller Umgang mit der Ressource Wissen gewinnt auch für Nonprofit-Organisationen an Bedeutung. So stellt sich im Tabakbereich ebenfalls die Frage nach dem Wissensmanagement nicht zuletzt vor dem Hintergrund der explosionsartigen Vermehrung sowie der Globalisierung des Wissens: Auch im Tabakbereich wird Wissen grenzüberschreitend und weltumspannend angeboten. Die Zugänglichkeit zur gesuchten Information ist daher erschwert. Es braucht somit Akteure, die Informationen bewerten, auswählen und diese zu Wissensprodukten verarbeiten.

Auf der Ebene des Bundes sind in den letzten Jahren einige Anstrengungen zu einem verbesserten Wissensmanagement unternommen worden. Organisationen wie die AT, die Sucht Info Schweiz, aber auch das BAG versuchen, ein Wissensmanagement im Tabakpräventionsbereich gesamtschweizerisch zu initiieren und zu fördern.

Die Frage nach den optimalen Bedingungen für ein Wissensmanagement bzw. für den Wissenstransfer im Tabakpräventionsbereich stellt sich jedoch nicht nur auf der Ebene des Bundes, sondern auch auf der Ebene der Kantone bzw. der Regionen, zumal sich Tabakprävention zu einem grossen Teil auf der kantonalen und nicht allein auf der Bundes-Ebene abspielt; d.h. wichtige Ereignisse im Tabakpräventionsbereich sind kantonaler oder kommunaler Natur und werden von Bundesorganisationen wenig oder kaum erfasst. Auch Bedürfnisse hinsichtlich eines innerkantonalen Wissenstransfers werden nicht berücksichtigt. Deshalb stellt sich die Frage, ob nationales Wissensmanagement im Tabakpräventionsbereich nicht durch kantonales Bemühen auf dem Gebiet ergänzt werden muss.

## 2. Auftrag: Bedürfnisabklärung

Züri Rauchfrei und infoDoc RADIX wünschen eine Abklärung hinsichtlich eines allfälliger Bedarfs für ein Wissensmanagement im Tabakpräventionsbereich im Kanton Zürich, d.h. es gilt, die Frage abzuklären, ob das Wissensmanagement gesamtschweizerischer Organisationen auch den kantonalen oder regionalen Bedürfnissen genügt oder ob es nicht vielmehr spezifischer Anstrengungen hinsichtlich des Wissenstransfers bzw. des -managements auf der kantonalen Ebene bedarf.

## 3. Vorgehensweise zur Bedürfnisabklärung

Zur Abklärung der Bedürfnislage im Kanton Zürich sind 2 Instrumente eingesetzt worden:

- Erstens wurden 2 **Fokusgruppengespräche** mit den unmittelbar im Tabakpräventionsbereich Tätigen im Kanton Zürich durchgeführt. Ziel dabei ist zu explorieren, inwieweit bei den *unmittelbaren Verwendern* von präventivem Wissen ein Bedarf nach kantonalem Wissensmanagement besteht.
- Zweitens wurde bei einem erweiterten Kreis von an Tabakprävention Interessierten und im Kanton Zürich Tätigen eine **schriftliche Internetbefragung** zu spezifischen Wissenstransferbedürfnissen durchgeführt. Ziel dieser breit gefassten quantitativen Erhebung ist es abzuklären, ob bei *mittelbaren* Nutzern von Tabakpräventionswissen, allfällige Bedürfnisse nach einem vertieften Wissenstransfer bestehen.

### 3.1 Fokusgruppengespräche

Unter einer Fokusgruppe versteht man eine fokussierte Gruppendiskussion, welche von einem Moderator bzw. Moderatorin begleitet wird. Durch die Diskussion soll eine intensive Auseinandersetzung mit einem ausgewählten Thema stattfinden. Die Teilnehmer sollen ihre Erfahrungen, Ideen und Beobachtungen bezüglich eines Themas austauschen.

Die Diskussionsgruppen bestehen meist aus sechs bis zehn Teilnehmern. Das Verfahren der fokussierten Gruppendiskussion eignet sich sehr dafür, tiefer greifende Informationen über bestimmte Zielgruppen oder Hinweise für geplante Aktionen, Kampagnen oder andere Projekte liefern.

Drei zentrale Elemente charakterisieren die Methode Fokusgruppen:

- Das Thema wird vom Forscher bzw. Moderator der Gruppe vorgegeben.
- Die Thematik wird durch einen konkreten Informationsinput in die Gruppe hineingetragen. Im vorliegenden Fall wird den Teilnehmenden ein kurzes Papier zur Problematik zugeschickt (vgl. Anhang 1).
- Das Ergebnis entsteht in einem Gruppenprozess, in der konstruktiven Auseinandersetzung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen untereinander. D. h. die Gruppenteilnehmer werden gegenseitig mit ihren Erfahrungen konfrontiert: daraus entsteht ein kollektiver Lernprozess, neue Einsichten können gewonnen werden.

Eine wichtige steuernde Funktion ist die homogene Zusammensetzung der Gruppe, z. B. in Bezug auf den Beruf, die Ausbildung, bestimmte soziodemographische Kriterien etc. Im Rahmen einer formativen Evaluation kann diese Methode bspw. für die Entwicklung realistischer Ziele und Lösungswege eingesetzt werden.

Die Fokusgruppe ist eine kostengünstige qualitative Methode, mit welcher in kurzer Zeit wertvolle Informationen gewonnen werden können.

Das Vorgehen bei einem Fokusgruppen-Projekt gliedert sich in 8 Schritte, die drei Phasen zugeordnet sind.

#### *Phase 1*

1. *Problem definieren*, Forschungsfragen formulieren. Problem und Forschungsfragen wurden zusammen mit Züri rauchfrei, infoDoc RADIX festgelegt.
2. *Moderatoren bestimmen*. Als Moderator fungierte Richard Müller, Sozialpsychologe. Als Mitmoderatorin konnte eine Mitarbeiterin von Züri Rauchfrei (Annette Krauss) gewonnen werden, die auch das Protokoll führte.
3. *Diskussionsleitfaden erstellen*. Dieser wurde in Absprache mit dem Auftraggeber erstellt (vgl. Anhang 2).
4. *Anzahl Gruppen bestimmen*. Die Anzahl der durchzuführenden Fokusgruppengespräche wurde auf zwei festgelegt, um so eine minimale Varianz in den Antworten zu erreichen und zugleich die Kosten möglichst tief zu halten.
5. *Teilnehmer/Teilnehmerinnen gewinnen*. Die Mitglieder der Fokusgruppen wurden von infoDoc RADIX rekrutiert und eingeladen. Bei den teilnehmenden Personen handelt es sich um Personen, die im Kanton Zürich in der Tabakprävention arbeiten. Die Anzahl der Gruppenmitglieder betrug 5 bzw. 6 Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen.

#### *Phase 2*

6. *Gruppendiskussionen durchführen*. Die Gespräche wurden in den Räumen von infoDoc RADIX am 20. und 22. August 2013 in Zürich durchgeführt. Die Gruppengespräche dauerten jeweils rund 90 Minuten.

#### *Phase 3*

7. *Dokumentieren und auswerten*. Die Gespräche wurden protokolliert. Auf eine Aufzeichnung der Diskussionen wurde verzichtet. Während den Diskussionen wurden die wichtigsten Diskussionspunkte und Ergebnisse auf der Pin-Wand notiert.
8. *Ergebnisse zusammenführen, Schlussfolgerungen ziehen*.

### **3.2 Schriftliche Internet-Befragung**

Die schriftliche Internet-Befragung erweist sich als kostengünstiges Instrument für eine Bedürfnisabklärung, zudem reagieren antwortwillige Teilnehmer relativ schnell, die Bearbeitung einer Internet-Umfrage benötigt somit wenig Zeit. Grundsätzlich gelten für die Erstellung einer Online-Umfrage ähnliche Regeln wie für Offline-Befragungen.

Die Benutzerfreundlichkeit von Internetbefragungen ist hoch:

- Beantwortung des Fragebogens direkt am PC per Mausklick,
- Beantwortung der Freitextfragen mit Tastatur,
- durch einen einfachen Mausklick kann der Fragebogen an den Absender zurückgesandt werden,
- die Anonymität der Befragung kann gewährleistet werden.

Insgesamt wurden den Adressaten neben dem Hauptmail ein Erinnerungs-Mail zugestellt, um die Teilnehmerrate zu erhöhen (Begleitschreiben vgl. Anhang 3).

### **3.2.1     *Der Fragebogen***

Die schriftliche Internet-Befragung erfolgt mittels eines voll standardisierten Fragebogens.

Der Fragebogen wurde mit dem Auftraggeber abgesprochen. Erfahrungsgemäss ist die Bereitschaft, an einer Internet-Befragung teilzunehmen, stark vom Umfang und der Einfachheit des Fragebogens abhängig. Deshalb enthielt die Befragung 10 standardisierte Fragen sowie eine offene Nachfragen (Fragebogen vgl. Anhang 4).

### **3.2.2     *Zielpopulation***

Die Zielpopulation war sehr weit gefasst. Zieladressen waren 2300 Personen im Kanton Zürich, die in den verschiedensten Bereichen arbeiten: Unterricht/Lehre, Sozialarbeit, öffentliche Verwaltung, Tabakprävention, allgemeine Prävention, Suchtarbeit, Medizin, Krankenpflege, Wissenschaft.

### **3.2.3     *Ausschöpfung***

Von den 2300 angemailten Personen öffneten 738 das Mail, 65 davon sandten ein Mail, dass sie von der Problematik nicht betroffen seien; vom Rest füllten 321 den Fragebogen aus. Bezogen auf die Ausgangspopulation (2300-65) sind dies lediglich 14.4%. Dies ist natürlich nicht sehr befriedigend. Doch es ist anzunehmen, dass von der breitgestreuten Zielpopulation, viele sich durch das in der Umfrage aufgeworfene Problem gar nicht angesprochen fühlten und darauf verzichteten, das Mail überhaupt zu öffnen bzw. wenn sie es geöffnet hatten, unbeantwortet liessen. Insofern kann man weiter annehmen, dass es sich bei jenen angemailten Personen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, um ein Segment von Leuten gehandelt hat, das wirklich an der Tabakprävention interessiert ist.

### **3.2.4     *Durchführung***

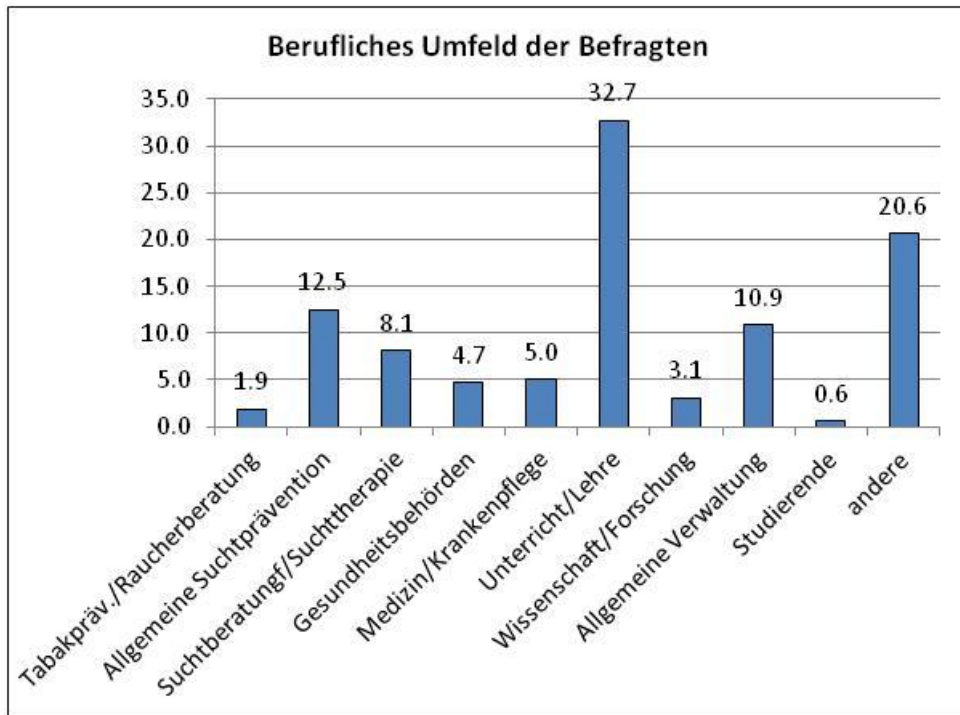
Die Befragung wurde am 18. September 2013 gestartet. Ein Erinnerungsmail erfolgte am 30 September 2013 (vgl. Anhang 3). Den Adressaten wurde Zeit zur Beantwortung bis zum 18. Oktober 2013 gelassen.

Die Beantwortung der Fragen erforderte im Schnitt nicht mehr als 10 Minuten.

### 3.2.5 Charakteristik der Antwortenden

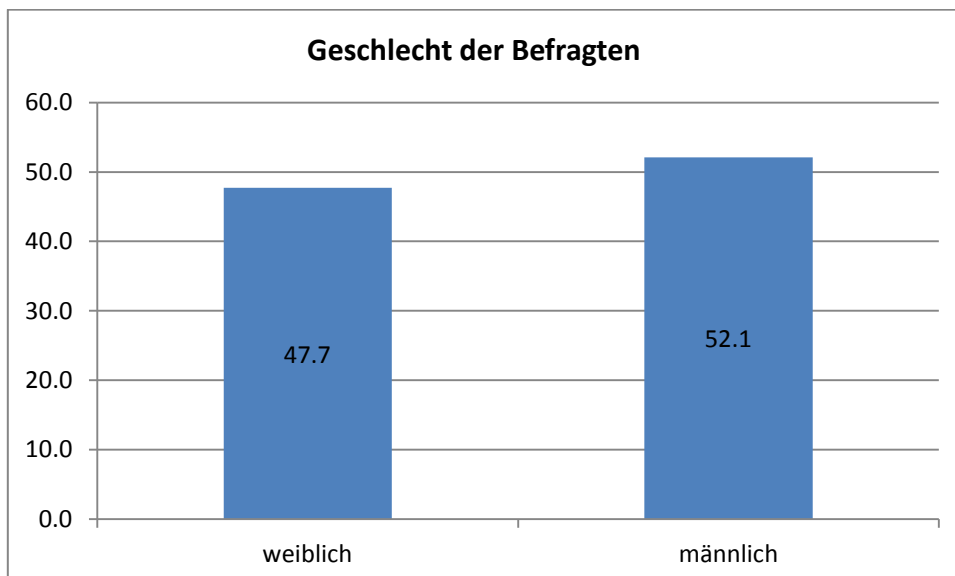
Grafik 1 beschreibt das berufliche Umfeld der Befragten. Nur gerade ein Fünftel von ihnen kommt aus dem Suchtbereich, sind also durch die Umfrageproblematik mehr oder weniger direkt angesprochen. Ein Drittel kommt aus dem Bereich Unterricht und Lehre, das bedeutet, dass nahezu die Hälfte der Befragten nur sehr indirekt durch das Rauchproblem tangiert ist.

Grafik 1: Berufliches Umfeld der Befragten (Basis N=321)



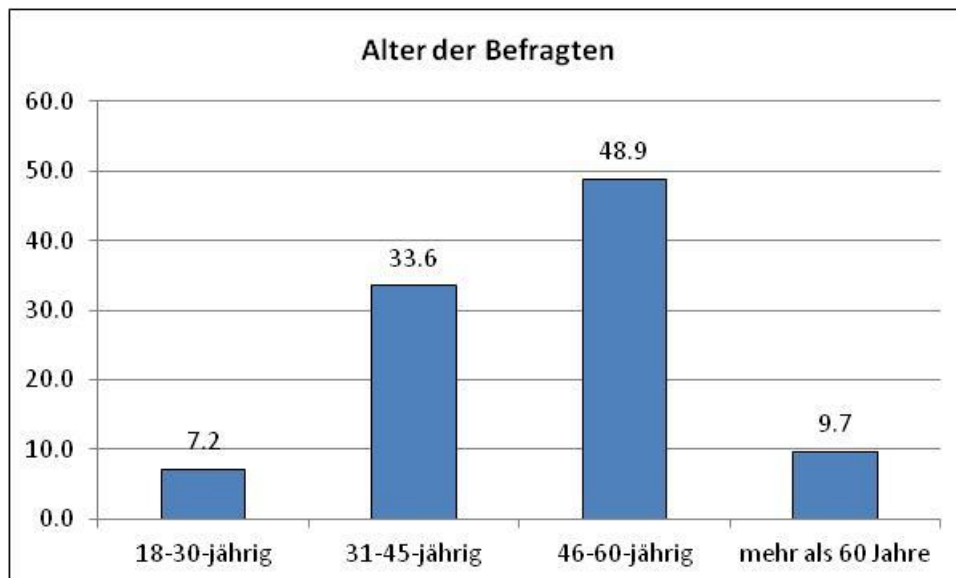
Das Verhältnis der Geschlechter der Befragten ist nahezu ausgeglichen: 47% sind weiblichen und 52% männlichen Geschlechts.

Grafik 2: Geschlecht der Befragten (Basis N=321)



Rund die Hälfte der Befragten gehört zur Altersgruppe der 46-60-Jährigen, 10% sind mehr als 60 Jahre alt, und lediglich 40% sind unter 45 Jahre alt.

Grafik 3: Alter der Befragten (Basis N=321)





## 4. Befunde

### 4.1 Fokusgruppengespräche

Fokusgruppengespräche gehören zu den qualitativen Methoden empirischer Sozialforschung. Sie werden bevorzugt zur explorativen Erkenntnisgewinnung verwendet und gestalten sich nach dem Prinzip der Offenheit. D. h. der Sinn soll aus dem qualitativen Datenmaterial herausgearbeitet und nicht hineingelegt werden. Im Folgenden geht es darum, Wissensquellen, Wissensdefizite und mögliche Strategien, diese Defizit auszufüllen, in interaktiver Diskussion auszuloten.

#### 4.1.1 Wissensquellen

Wissen ist die Repräsentation der Welt in Form von mentalen Mustern, die das Handeln eines Menschen bestimmen. Das ganze Leben lang muss man lernen. Dabei aktualisiert man beständig sein bestehendes Wissen neu, man verändert es, dabei nimmt die Flut an Informationen stetig zu, so dass man die Kunst entwickeln muss, das Richtige zu selektieren. Die Erschliessung heterogener Wissensquellen und unstrukturierter Information stellt für das Wissensmanagement einer Organisation ein Hauptanliegen dar. Dabei werden zwischen internen (Mitarbeitende, Intranet etc.) und externen Wissensquellen unterschieden (Internet, Experten, Berater etc.) unterschieden.

Wissen ist – wie betont – nicht mit Informationen gleichzusetzen. Weil jedoch diese Unterscheidung in den Gruppendiskussionen nicht stets präsent ist, werden die beiden Begriffe im Folgenden oft gleichgesetzt.

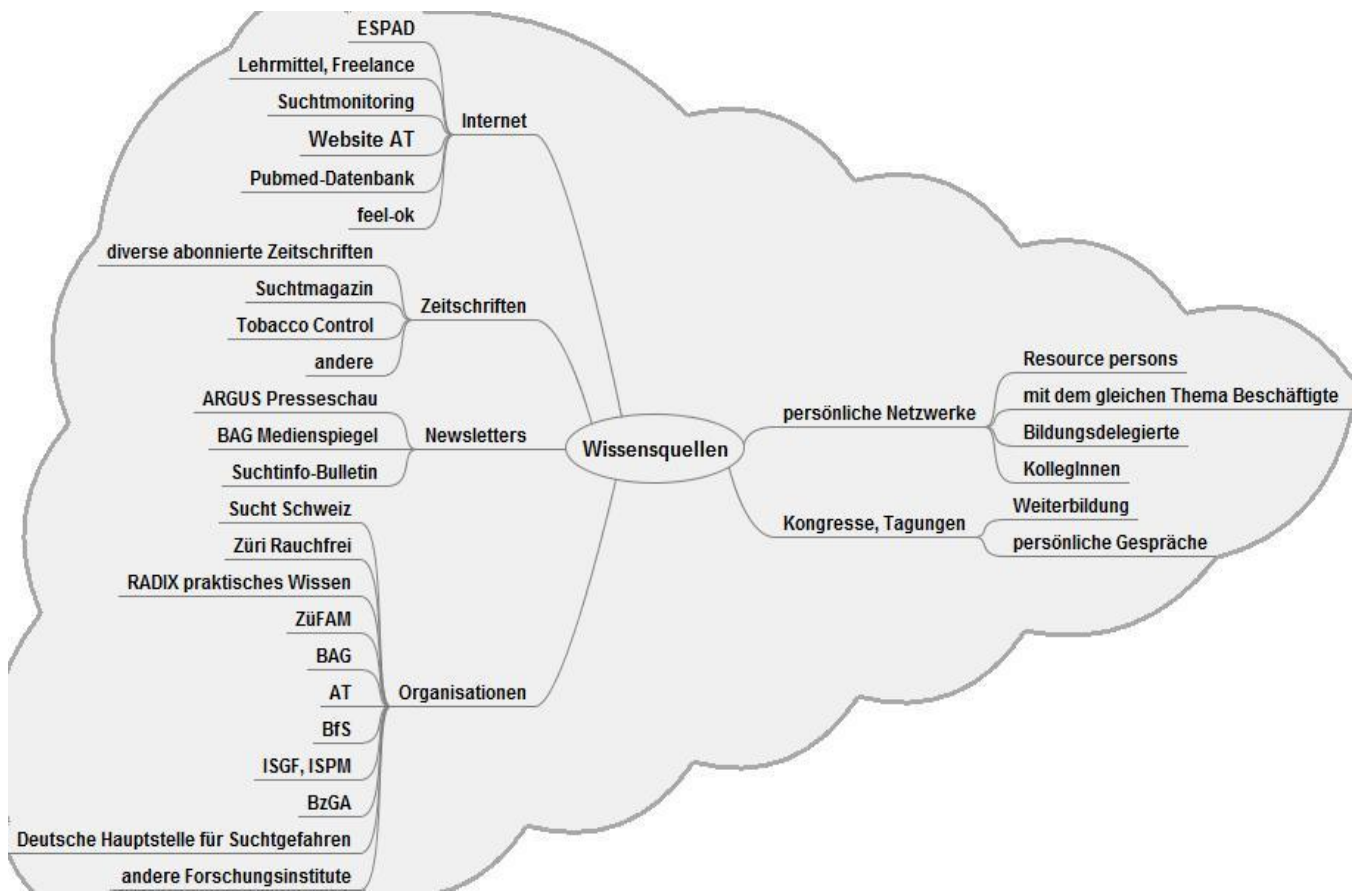
Die Fokusgruppenmitglieder verfügen über ein recht differenziertes Netzwerk von Quellen, um sich Informationen und Wissen zu beschaffen:

Wie das unten dargestellte Diagramm zeigt, sind es einerseits verschiedene Internet-Web-Sites, Zeitschriften, Newsletters und vor allem die vielen inländischen und ausländischen Organisationen, die im Tabakbereich arbeiten, welche als Quellen dienen. Andererseits sind es die persönlichen Netzwerke, die Informationen und Wissen liefern. Diese persönlichen Netzwerke sind – wie mehrere Teilnehmende betonen – die wichtigste Wissensquelle; wann immer ein Informationsbedarf bestehe, überlege man sich, wer denn aus dem näheren Umkreis darüber Bescheid wisse. Gerade bei konzeptueller Arbeit seien „Köpfe von Leuten mit Erfahrung“ wichtig. Wenn komplexere Informationsbedürfnisse auftauchen, wird deshalb oft eine Umfrage bei "Resource Persons" gestartet. Neben den erwähnten Wissensquellen spielen auch Tagungen, und vor allem Weiterbildungsveranstaltungen und die dabei gemachten persönlichen Begegnungen und Gespräche eine Rolle in der Informationsbeschaffung.

Interessant ist die Bemerkung einer Teilnehmerin, die herausstreicht, dass über das „was politisch im Kanton läuft“, kaum informiert werde, und man sich in diesen Fällen ans Bundesamt für Gesundheit wende, das aber vielfach auch nicht darüber informiert sei, trotz der grossen Datenbank, über die das BAG verfüge.

Wichtig ist auch Hinweis mancher Teilnehmer und Teilnehmerinnen, dass sie gar nicht so sehr an rauchspezifischen Fragen interessiert seien, vielmehr stände bei ihnen die generelle Suchtproblematik im Vordergrund des Interesses.

### Mind map 1: Wissensquellen



#### 4.1.2 Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Informationen

Eigentlich sei – so die Teilnehmenden – die Beschaffung von Informationen zu einfachen Sachverhalten gar nicht so schwierig, wenn auch zeitaufwändig, doch sobald es sich um komplexere oder neue Phänomene handle, stosse man schnell an die Grenzen des eigenen Einsatzes. Klar für die meisten Teilnehmenden ist, dass für eine effiziente Informationsbeschaffung es Vorwissen braucht, ohne ein solches ist es schwierig, sich gezielt Wissen über ein Problem zu beschaffen.

Besonders wenn es um fremde Kulturen geht, treten spezifische Informationsbedürfnisse zu Tage, die nicht immer einfach zu befriedigen sind. Auch in diesem Fall holt man sich Auskünfte in kantonalen Netzwerken oder man erkundigt sich bei FISP oder Miges-plus.

#### 4.1.3 Verlässlichkeit der Quellen

Ein wichtiges Kriterium zur Einschätzung der Verlässlichkeit einer Wissensquelle ist die Vertrauens- oder vielmehr die Glaubwürdigkeit, die sie bei den Befragten geniesst. Die Kommunikationsliteratur legt nahe, dass es sinnvoll ist, zwischen Vertrauens- und Glaubwürdigkeit zu unterscheiden: Glaubenswürdigkeit kommt einer Informationsquelle auf Grund der ihr zugeordneten Sachkenntnis zu, Vertrauenswürdigkeit beruht auf der Kompatibilität der Interessen und Werte von Sender und Empfänger einer Nachricht. Die verschiedenen Wissensquellen werden denn auch hinsichtlich ih-

rer Verlässlichkeit von den Diskutierenden unterschiedlich wahrgenommen. Doch generell werden die Informationen von „Züri Rauchfrei“ und von „Sucht Info Schweiz“ als verlässlich beurteilt. Bei Lücken im Wissensangebot geht man nach Deutschland, so wendet man sich etwa an das „Deutsche Krebsforschungszentrum“ oder an die „Deutsche Hauptstelle für Suchtgefahren“. Schwierig wird es bei Fragen über den „risikoarmen Konsum von Tabakwaren“, weil dieser – so die Teilnehmenden – nicht einfach eine wissenschaftliche, sondern auch eine Handlungsfrage sei, da müsse man sich eine Meinung bilden, und zwar im Austausch mit Berufskollegen und -kolleginnen.

Weil persönliche Kontakte die wichtigsten Informations- und Wissensquellen sind, liegt es nahe, dass diesen von den Diskussionsteilnehmenden eine hohe Vertrauenswürdigkeit zugeordnet wird, diese ist mithin das entscheidende Kriterium für die Einschätzung der Verlässlichkeit einer Quelle: „die Garantie liegt in der persönlichen Reputation (oder der persönlichen Erfahrung mit) einer Fachperson“.

#### 4.1.4 Wissensdefizite und -lücken

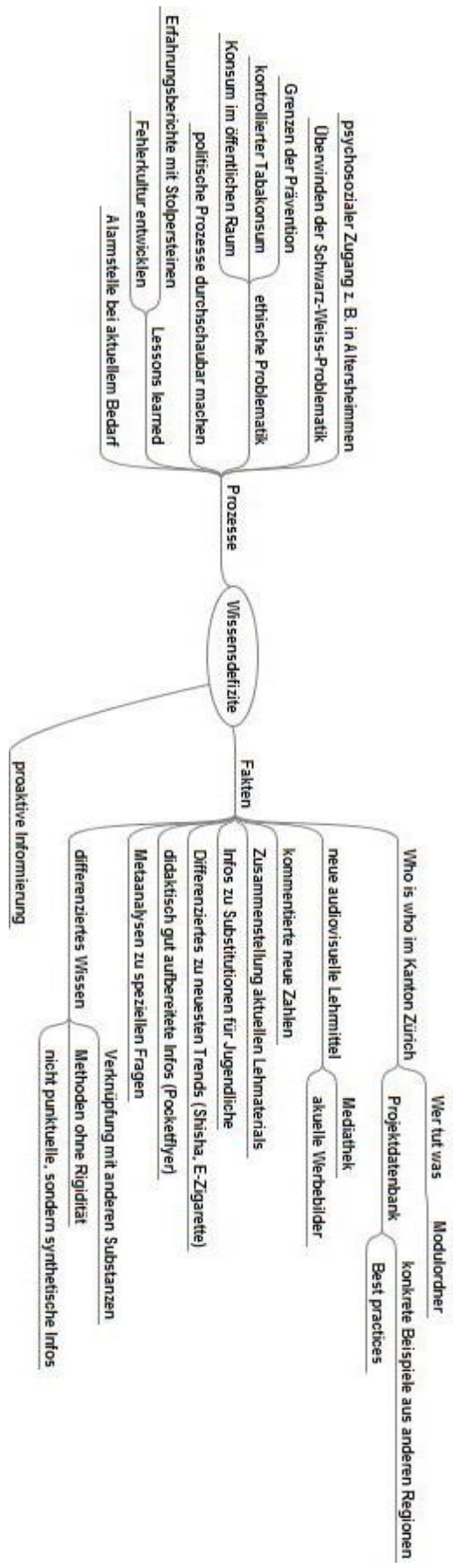
Wissensdefizite ergeben sich aus dem Vergleich zwischen vorhandenem und benötigtem Wissen. Solche Defizite oder Lücken stellen gleichzeitig Verbesserungspotenziale dar, deren Analyse und Optimierung einen wesentlichen Beitrag zum Organisationserfolg leisten kann. Das Feststellen von Wissensdefiziten ist somit eine wichtige Voraussetzung zur Verbesserung des Handlungserfolges. Die Diskussion um die Wissensdefizite bildete denn auch ein Kernstück der ganzen Gruppendiskussion.

Die nachstehende Mind map gibt keine vollständige Liste der diskutierten Wissensdefizite, sondern versucht vielmehr, diese zu ordnen und zu bündeln. Wichtigstes Ergebnis der Gruppendiskussion ist der Sachverhalt, dass es bei den beobachteten Lücken nicht nur um differenziertes deskriptives (oder deklaratives) Fachwissen („Wissen, dass...“) geht, sondern ebenso sehr um das Wissen prozessualer (oder prozeduraler) Zusammenhänge („Wissen, wie...“).

Im Vordergrund der Gruppendiskussionen um das **deskriptive** Wissen steht vor allem die Frage nach einer Übersicht „Wer tut was wo?“. „Es gibt so viele Players, man müsste wissen wer, was macht.“ Kein Konsens besteht darüber, ob eine Projektdatenbank, wie sie in Ansätzen vorliegt (RADIX, BAG, AT), von grossem Nutzen ist, zumal „man die eignen Projekte nur dann regelmässig und aktuell in die Datenbank einträgt, wenn man persönlich angefragt wird.“ Aus diesem Grunde würde auch die Projektdatenbank des Schweizerischen Netzwerkes Gesundheitsfördernder Schule nicht funktionieren. Ein Beispiel wie ein Modulordner doch funktionieren könnte, sei der entsprechende Ordner der Fachstelle Migration (ZH). Doch sei der Aufwand für die permanente Aktualisierung eines solchen Ordners hoch. Auch würden die Projekte ohnehin im Netz mit wenig Aufwand auffindbar sein.

Das Problem bei der Wissensbeschaffung besteht allerdings, dass man nur wahrnimmt bzw. findet, was man kennt. Ohne Vorwissen lässt sich im Netz gezielt nichts finden. Allerfalls bestünde – so einige Gruppenteilnehmer und -nehmerinnen – ein Bedarf nach einer Projekt Datenbank, die nur Pilot- und Best-Practice-Projekte

Mind Map 2: Wissensdefizite



umfasse: „Es braucht kein Sammelsurium, sondern vielmehr eine kluge anwendungsorientierte Auswahl!“

Zudem braucht es nach Ansicht von Teilnehmenden auch eine Zusammenstellung aktuellster Lehrmaterialien, so eine Art von Tool-Kit, das den Unterricht erleichtert. (Bei der Bildungsdirektion gibt es allerdings eine Fachstelle für empfehlenswerte Lehrmittel, die das entsprechende Bedürfnis mindestens zum Teil abdeckt.) Indes – so der Einwand – „ticken Lehrpersonen ohnehin anders“, es sei deshalb schwierig, generelle Empfehlungen abzugeben: „Man muss den Lehrpersonen die Wahl lassen, sonst blocken sie“.

Klar ist den Diskussionsteilnehmenden, dass der Transfer von Wissen in und aus Datenbanken einen „Wissensmanager“, d.h. eine Fachperson braucht, die das Wissen in die Struktur der Datenbank eingibt und weiter vermittelt. Vieles geschieht bereits auf nationaler Ebene, doch es gibt auch regionale Bedürfnisse, die nur durch ein regionales bzw. kantonales Wissensmanagement gestillt werden kann. Allerdings gibt man zu bedenken, dass kantonales Wissensmanagement auch in Konkurrenz mit den regionalen Stellen stehen würde.

Einen breiten Raum in der Diskussion nimmt das Fehlen von neuen, aktuellen audiovisuellen Lehrmitteln ein. Hier bräuchte es eine Mediathek, die neben audiovisuellen Lehrmitteln auch etwa moderne Werbemethoden rund um Tabakprodukte umfasst.

Dass die aktuellsten Zahlen laufend kommentiert zur Verfügung sein müssten, sind sich die Diskussionsteilnehmenden weitgehend einig. Auch dass es an didaktisch gut aufbereiteten „Pocketflyern“ für die Kurzinformierung mangle; ebenso wird erwähnt, dass es differenziertes Wissen über Tabaksubstitution bei Jugendlichen, aber auch über den kontrollierten Konsum brauche, und zwar ohne die üblichen „Scheuklappen“ bei der Diskussion der Themen.

Grundsätzlich herrscht die Meinung vor, dass Defizite nicht so sehr bezüglich Einzelinformationen bestünden, sondern man vielmehr differenziertes Wissen brauche; nicht punktuell Wissen („Informationen sind fast stets nur punktuell“), sondern synthetisierte, übergreifende und vertiefende Informationen sind gefragt. „Unsere Arbeit ist komplex, da helfen nicht Einzelfakten, sondern Zusammenhänge und Multidisziplinarität“, meint ein Teilnehmer. Ein interessanter Punkt wird von einer Teilnehmerin betont, nämlich, dass es erschreckend sei, wie wenig Präventionsfachleute von Beratung wüssten, es gälte dringend, die beiden Zweige zueinander zu führen und voneinander zu lernen, wären sie doch die beiden Seiten einer Medaille. Ein engerer Austausch zwischen Beratern, Beraterinnen und Präventionsfachleuten wäre dringend erwünscht. Ein Teilnehmer bringt es auf den Punkt: „Bedürfnisse von Klienten sind komplex, da braucht es Antworten, die disziplinübergreifend wirken.“

**Prozessuales Wissen** hilft bei Entscheidungen, ist handlungsleitend, darum wird es von den Diskussionsteilnehmern und -nehmerinnen besonders diese Art von Wissen vermisst: „Die Defizite liegen im Praktischen!“ Dabei stehen etwa die Fragen im Vordergrund, wie der psychosoziale Zugang bei Substanzproblemen im Altersheim zu finden ist, welche Sehnsüchte durch die Zigarette gestillt werden und wie die simple Schwarz-Weiss-Problematik vieler Präventionsversuche vermieden werden können (wie etwa in der Diskussion des kontrollierten Konsums). In diesem Zusammenhang wird besonders auch die Relevanz der ethischen Problematik bei allem Präventions-

bemühen hervor gestrichen – hier bräuchte es Diskussion und Anleitung. Es sei wichtig, so Diskussionsteilnehmende, von einer rigiden Entweder-oder-Haltung bzw. Schwarz-Weiss-Malerei weg zu kommen. Prävention lasse sich zwar von Moral nicht trennen, doch das hiesse nicht, dauernd den Zeigefinger zu heben.

Hilfe bräuchte es auch beim Durchschaubar-Machen von politischen Prozessen im Zusammenhang mit Präventionsfragen wie etwa des Verbotes von Snus in der Schweiz. In diesem Zusammenhang wird auch die Problematik des Rauchens im öffentlichen Raum erwähnt – „ein dornenvolles Problem“ – hier bräuchte es Diskussion ohne Scheuklappen. Besonders im politischen Bereich wird es eine Art von Alarmstelle, also ein Institution vorgeschlagen, die auf aktuelle Ereignisse und politische Vorstösse verweist. Schliesslich werden auch Erfahrungsberichte vermisst, die nicht nur die Erfolge eines Projektes preisen, sondern auch Schwierigkeiten und Stolpersteine erwähnen und so zum Entstehen einer Fehlerkultur beitragen.

Eine spezifische Erwähnung findet der Mangel an proaktiver Informierung. Informiert würde immer nur reaktiv, nicht vorausschauend bezüglich kommender Ereignisse. Beispiel ist etwa die Planung von spezifischen Events für besondere Zielpublika durch das BAG; darüber erfahre man im Allgemeinen nur im Nachhinein. Hier sei Handlungsbedarf vorhanden.

Exkurs: Speziell zu reden im Zusammenhang mit der Diskussion um Wissenslücken, gibt die veränderte Wahrnehmung des Themas „Rauchen und Tabakprävention“ in der Öffentlichkeit und in der Politik. Es herrscht die Ansicht vor, dass die Wahrnehmung der Problemrelevanz abgenommen habe, zum Teil, weil andere Probleme in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung geraten seien (Lärm, Littering, Verhaltensauffälligkeiten in der Schule), zum anderen aber auch, weil es so etwas wie eine „Präventionssättigung in der Öffentlichkeit“ gebe. „Das Präventionsthema ist gesättigt und der Leidensdruck beim Rauchen gering.“ Daher müsse man sich überhaupt fragen, ob das Thema Tabakprävention „gepusht“ werden solle. Dem widerspreche allerdings der Trend zu früherem Rauchbeginn.

#### *4.1.5 Akteure, die Wissensdefizite auffüllen könnten*

Eine wesentliche Bedeutung im Rahmen des Wissensmanagement kommt der Wissenserfassung und -aufbereitung zu. Diese Funktionen werden im Allgemeinen durch einen Wissensmanager ausgefüllt, der Wissen nicht nur aufbereitet, sondern auch in eine nutzbare Form bringt und geeignete Metadaten zur Informationsgewinnung hinzufügt. Die Frage also, welche Akteure diese Funktion ausfüllen und Wissensdefizite im Tabakpräventionsbereich beseitigen können, ist natürlich eine entscheidende Frage.

Die Gruppenteilnehmer sind sich nicht völlig im Klaren, wer eine solche Funktion ausüben könnte. Zum einen wird die Ansicht vertreten, dass eine solche komplexe Aufgabe nur von einem der grossen nationalen Akteure (BAG, Sucht Schweiz, etwas weniger AT) übernommen werden könnte, da dort auch die finanziellen und personellen Ressourcen vorhanden seien. Dieser Ansicht wird entgegengehalten, dass spezifisch regionale Wissensbedürfnisse nur von einer regionalen Institution befriedigt werden können: „Nationale Akteure sind viel zu weit von der lokalen Basis entfernt“. Auf kantonaler Ebene werden da zunächst Züri Rauchfrei, aber auch die kantonale

Lungenliga oder Krebsliga genannt (diese sind auch Träger von Züri Rauchfrei). Züri Rauchfrei beispielsweise sei näher bei spezifischen Problemen wie etwa im Falle kantonaler Gesetze, da seien die nationalen Akteure zu weit von der Szene entfernt. Allerdings bestünden Lücken in der Zusammenarbeit zwischen Züri Rauchfrei und den regionalen Suchtpräventionsstellen, doch man arbeite am Problem. Das Fazit lautet deshalb: Nationale Wissenserfassung und -aufbereitung ist in vielen Fällen sinnvoll, sie muss aber durch eine entsprechende regionale oder kantonale Institution ergänzt werden, welche die Gegebenheiten vor Ort berücksichtigt.

#### 4.1.6 *Informelle Netzwerke*

Die informelle Kommunikation von Wissen ist ein kritischer Faktor für den Erfolg von Organisationen. Das Netzwerk-Konzept ist ein pragmatischer Ansatz, um die informellen kommunikativen und sozialen Beziehungen sowohl zwischen Individuen als auch zwischen sozialen Aggregaten (Gruppen, Teams, externe Forschungspartner etc.) für analytische Zwecke zu erfassen.

Wie bereits erwähnt, ist die informelle Kommunikation in persönlichen Netzwerken wichtig für den Wissens- und Erfahrungsaustausch der Gruppenteilnehmer und -nehmerinnen. Man pflegt oft, Leute um Auskunft zu bitten, von denen man weiss, dass sie sich „auf einem spezifischen Gebiet auskennen“, das heisst, man stützt sich auf ein persönliches Expertennetzwerk; auch bestehen informelle Treffen von Kontaktpersonen, wo Wissen ausgetauscht wird. Wissenstransfer funktioniert offenbar immer noch am effektivsten auf dem direkten Weg – von Mensch zu Mensch.

Doch einmal mehr zeigt sich, dass auch im interpersonellen Austausch, Vorkenntnisse wichtig sind, man muss über eine bestimmte Person und ihr Wissensgebiet informiert sein, man muss über ein Expertennetz verfügen, das man bei Bedarf nutzen kann. Die Bildung solcher Kontaktgruppen ist ein Produkt der Berufserfahrung, des Hineinwachsens in eine Kultur von Präventionsspezialisten und -spezialistinnen.

Der Austausch findet direkt zwischen den Individuen der einzelnen kantonalen und regionalen Stelle statt. Es gibt kein Gefäss, das eine vermittelnde Funktion hat. Es wird darauf verwiesen, dass vorübergehend eine Arbeitsgruppe „Tabakprävention in den Schulen“ gegeben habe, die sich aber nach Erledigung des Auftrages wieder aufgelöst habe. So etwas wie FAZZ+ (Zusammenschluss von ZR; FISP, ZüFAM und SASN) gebe es auf dem Gebiet der Tabakprävention nicht. Netzwerktätigkeit erfolgt primär auf kantonaler bzw. regionaler Ebene. Die Verknüpfung mit der übrigen Schweiz oder gar dem Ausland ist gering.

Bei allen Autoren des Wissensmanagements herrscht Übereinstimmung, dass die Prozesse innerhalb der formalen Organisation unmöglich zu verstehen sind, ohne den Einfluss der bestehenden informellen Beziehungen zu berücksichtigen. Die essentielle Frage ist deshalb, wie kann man Wissensgenerierung und des Wissensaustauschs in informellen Netzwerken fördern. Organisationsinterne und -übergreifende Wissensgemeinschaften (Communities of Practice oder Knowledge Communities) könnten eine wichtige Funktion in der Förderung des Wissenstransfers einnehmen, doch die Gruppenteilnehmenden sind über diese Möglichkeiten kaum informiert. Gegenüber dem Gebrauch spezifischer IT-Tools als technische Hilfsmittel zur Netz-

werkförderung sind die Teilnehmenden der Fokusgruppen kritisch eingestellt, sie hätten sich in der Praxis nicht bewährt.

#### *4.1.7 Die Rolle kantonaler Netzwerke*

Die primäre Aufgabe kantonaler Netzwerke ist jene der Koordination. So koordiniert beispielsweise Züri Rauchfrei das Projekt „Die Gemeinden handeln“. Interessanterweise haben einige Teilnehmer und Teilnehmerinnen auch Vorbehalte gegenüber solchen Koordinationsaufgaben, man hat zuweilen den Eindruck, dass Züri Rauchfrei zu sehr alles koordiniere. Zudem gebe es bei dieser Organisation auch ein Problem, nämlich die Substanzspezifität: Tabak und Tabakabhängigkeit. Einige der Teilnehmenden äussern den Wunsch nach Überwindung dieser Spezifität. Die Bedürfnisse der Leute auf dem Feld seien breiter angelegt, es bräuchte umfassendere Programme. Was es brauche sei ein Baustein-System: Eine Substanz als Aufhänger, aber mit anderen Substanzen beliebig kombinierbar. Zwar sei die Arbeit von Züri Rauchfrei Gold wert, doch es brauche ein Bewusstsein um all die Kombinationen. „Über den Zaun sehen“ müsse die Devise lauten, die Erfahrungen aus andern Bereichen der Prävention seien mit einzubringen. Diese Sicht über die Grenzen hinaus, sei etwas, was weitgehend fehle.

#### *4.1.8 Das Explizit-Machen impliziten Wissens*

Eine wichtige Aufgabe des Wissensmanagements ist der kontinuierliche Versuch, implizites Wissen explizit zu machen. Das implizite Wissen einer Organisation liegt in den Köpfen der Mitarbeiter. Es umfasst die eigenen Erfahrungen und das selbst gesammelte Wissen aus externen Informationsquellen. Explizites Wissen liegt in Datenbanken, Verzeichnissen, Schubladen oder anderen direkt physikalisch verfügbaren Quellen. Implizites Wissen stellt ebenso ein Unternehmenskapital dar wie explizites. Nur besteht der Unterschied darin, dass es an den Mitarbeitenden gebunden ist und er dieses Wissen mitnimmt, wenn er die Organisation verlässt. Der Zugriff auf dieses Wissen ist schwieriger als der auf explizites, da hier der „Draht“ zum Inhaber des Wissens nötig ist. Verschiedene Studien bestätigen diesen Befund: Im Durchschnitt werden nur 40 % des intern vorhandenen Wissens tatsächlich genutzt; explizites Wissen stellt nur gerade die „Spitze des Eisbergs“ des gesamten Wissens in einer Organisation dar. In Organisationen engagierte Personen entwickeln sich in ihren Tätigkeiten häufig zu Experten auf ihrem Gebiet. Ihr Wissen ist aber stark personengebunden und bricht bei Fluktuationen weg. Die finanziell ohnehin schwachen Organisationen müssen somit Wissens-Ressourcen immer wieder neu aufbauen. Die Frage, wie ein Wissensmanagement, diesem Problem begegnet, ist deshalb essentiell.

Da Problem des Transfers von implizitem zu explizitem Wissen wird von den Teilnehmenden mindestens teilweise erkannt. „Wir haben“ – so eine Teilnehmende – „an unsere Stelle gleich zwei langjährige Mitarbeiter, die ausscheiden und immer wieder als Wissensquellen fungiert haben, das ist wirklich ein Verlust für uns.“ Bei der Frage, wie dieser Verlust kompensiert werden könnte, herrscht weitgehend Ratlosigkeit. „Reden, reden und nochmals reden“ ist eine Devise; eine andere: „man muss halt immer wieder nachfragen.“ Zweifelsohne, implizites Wissen kann nur mittels geplanter und systematischer Kommunikation transparent gemacht werden. Doch es be-



steht grosse Einigkeit darüber, dass alle Massnahmen eines internen Wissensmanagements, implizites Wissen zu standardisieren und damit explizit zu machen, letztlich zu einer erhöhten Bürokratisierung führt, was man „fürchtet, wie der Teufel das Weihwasser“. Mit anderen Worten: man erkennt das Problem, aber fürchtet zugleich eine Lösung, weil sie unabdingbar zur mehr Bürokratie führen würde.

#### *4.1.9 Wissen teilen – ein Problem?*

Wissens(ver-)teilung hat einen machtrelevanten Aspekt. Wer Wissen (ver-)teilt, (ver-)teilt auch Interaktionsmöglichkeiten und schafft Möglichkeiten für weitere Wissensgenerierung. Wissens(ver-)teilung ermöglicht oder verunmöglicht eine erfolgreiche Wissensnutzung. Wer Wissen verteilt, kann neues Wissen über altes Wissen erwerben.

Die Diskussionsteilnehmer und -nehmerinnen sehen hier wenig Handlungsbedarf, die Kultur der 16 Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich sei sehr offen; es bestünden auf Grund der sich nicht überschneidenden territorialen und fachlichen Abgrenzungen eigentlich keine Rivalitäten und somit auch keine Machtspiele. Zudem sei die Motivation zum Teilen von Wissen insbesondere im Falle der persönlichen Netzwerke schliesslich eine Frage einer vorhandenen Vertrauensbasis. Anderswo möge dies anders sein, im Ausland etwa – vornehmlich im angelsächsischen Sprachraum – sei Prävention zu einer eigentlichen „Industrie“ verkommen, und da können Wissensvorteile auch Marktvorteile sein.

#### *4.1.10 Fazit der Fokusgruppengespräche*

Aus den beiden sehr lebendigen Fokusgruppendifkussionen, lassen sich 4 Folgerungen treffen:

1. Die Fokusgruppenmitglieder verfügen über ein differenziertes Netzwerk von Quellen, um sich Informationen und Wissen zu beschaffen. Persönliche Netzwerke sind die wichtigste Wissensquelle; wann immer ein Informationsbedarf besteht, überlegt man sich, wer denn aus dem näheren Umkreis darüber Bescheid weiss. Die Verlässlichkeit der Informationen durch persönliche Netzwerke beruht auf dem Vertrauen, das man den Kontaktleuten entgegenbringt. Der Förderung von regionalen Netzwerken kommt somit eine grosse Bedeutung zu.
2. Schwierigkeiten bei der Informationsbeschaffung gibt es kaum, sofern es sich dabei um die Beschaffung von einfachem Faktenwissen handelt. Mehr Schwierigkeiten bereitet das Beschaffen von Wissen um komplexere Zusammenhänge, insbesondere was deren ethische Fundierung betrifft. Speziell wird auch gefordert, dass mehr „über den Zaun geguckt wird“; nicht nur die Substanzspezifität, sondern auch die Nichtkommunikation zwischen Prävention und Beratung muss überwunden werden. Nicht Faktenwissen, sondern Handlungswissen ist gefragt.
3. Defizite im Wissensangebot gibt es viele. Häufig könnten diese Lücken durch bestehende nationale Organisationen geschlossen werden, diese Organisationen müssen aber durch eine entsprechende regionale oder kantonale Institu-

tion ergänzt werden, welche die Gegebenheiten vor Ort berücksichtigt. Man erkennt, dass es einen regionalen Wissensvermittler, wie etwa Züri Rauchfrei, braucht, der auch gestärkt werden muss, zugleich aber fürchtet man dessen potenzielle Konkurrenz zu den regionalen Suchtpräventionsstellen.

4. Zwar erkennt man das Problem des Explizit-Machens von Wissen, das in den Köpfen der Kollegen und Kolleginnen steckt, Hilfe zur Lösung des Problems wird eher abgelehnt, weil man eine Bürokratisierung fürchtet. Auch die Hilfe von speziellen IT-Tools wird eher abgelehnt, da sich diese in der Praxis nicht bewähren würden.

## 4.2 Schriftliche Internet-Befragung

Die schriftliche Befragung mit Fragebogen ist die klassische Methode der quantitativen Befragung. Hierbei nimmt der Befragte anhand einer Vorlage zu ausformulierten Fragen aus einem bestimmten Themengebiet schriftlich Stellung. In der quantitativen Forschung ist die voll standardisierte, geschlossene Frage, bei welcher der Befragte aus einer Zahl von Antwortalternativen auswählt, die übliche Frageform. Die Antwort kann im Ankreuzen einer der vorgegebenen Kategorien (Multiple Choice) bestehen oder, häufiger, in der Skalierung des Grades an Zustimmung zu einer Aussage. Im vorliegenden Befragung ist lediglich eine offene Nachfrage gestellt worden.

### 4.2.1 Für die Arbeit benötigtes Wissen

In den Gruppendiskussionen ist die komplexe Struktur des benötigten Wissens bei den Diskussionsteilnehmern heraus kristallisiert worden. In einer quantitativen Erhebung ist dies nicht in gleicher Form möglich, zumal die Befragten der beiden Populationen sich in der beruflichen Zusammensetzung unterscheiden: im Gegensatz zu den Teilnehmenden der Fokusgruppen sind die Befragten der schriftlichen Befragung hinsichtlich ihres Berufsumfeldes sehr heterogen.

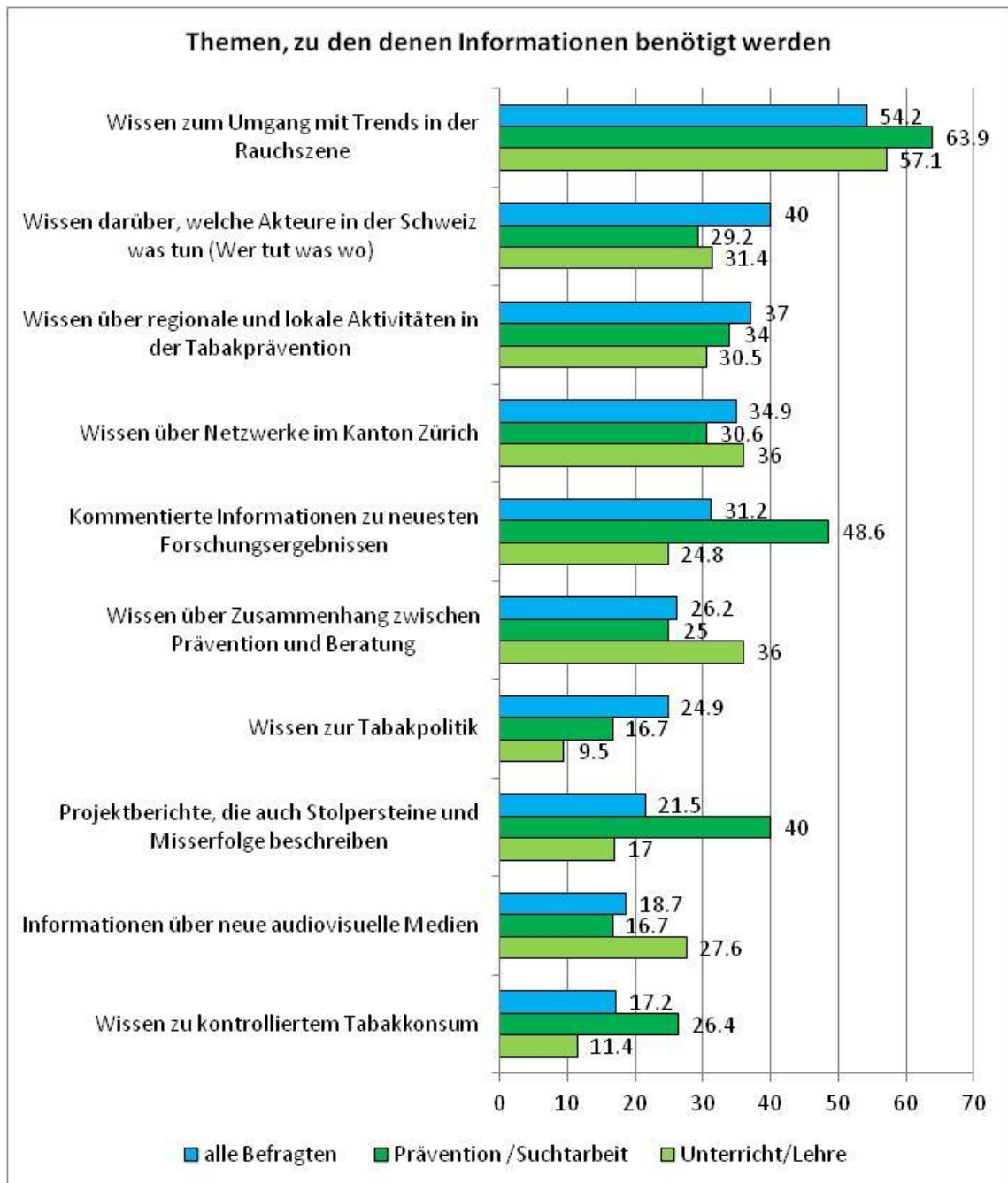
Den Befragten wurden 10 Themen vorgelegt, wobei sie jene drei anzuklicken hatten, bei jenen sie Wissen in erster Linie brauchen. Die Themen sind auf Grund der Gruppendiskussionen ausgewählt worden.

Grafik 4 wiedergibt die Anwohnhäufigkeiten aller Befragten im Vergleich zu den in der Tabak-, der Suchtprävention, der in der Raucher- und Suchtberatung Beschäftigten sowie zu den im Unterricht und der Lehre Tätigen.

Der Wissensbedarf unterscheidet sich zwischen den drei Gruppen. Dies ist leicht erklärlich, differieren doch die Wissensbedürfnisse nach spezifischer beruflicher Herausforderung. Dies zeigt zugleich, wie sehr ein Wissensmanagement unterschiedliche Bedürfnisse zu berücksichtigen hat. Alle drei Gruppen benötigen, wenn auch in verschiedenem Ausmass, das Wissen zum Umgang mit Trends in der Rauchszene (vgl. Grafik 4): Was bedeutet der kollektive Shisha-Konsum in der Jugendszene? Mit welchen gesundheitlichen Folgen ist zu rechnen? Was ist vom E-Zigaretten-Konsum und dessen Chemikaliengemisch zu halten? Wie ist damit umzugehen? Diese Fragen beschäftigen alle stark.

Hit-Themen für die Gruppe der im Präventions- und Suchtbereich Beschäftigten sind vor allem „aktuelle kommentierte Informationen zu neuesten Forschungsergebnissen“ und „Projektberichte, die auch über „Stolpersteine und Misserfolge“ berichten. Im Vordergrund der im Unterricht und der Lehre Tätigen stehen vielmehr Themen wie „Wissen um die Netzwerke im Kanton Zürich“ und „Wissen über den Zusammenhang zwischen Prävention und Beratung“. Das „Wissen darüber, welche Akteure in der Schweiz was tun“, ist für alle von Bedeutung. Dies mag verwundern, wenn man an die Anstrengungen des Bundesamtes für Gesundheit, der Arbeitsgemeinschaft für Tabakprävention und von RADIX auf diesem Gebiete denkt. Keine Top-Themen sind „neue audiovisuelle Methoden“, „Wissen zu Tabakpolitik und kontrolliertem Tabakkonsum“; dies obwohl gerade diese Themen in den Gruppengesprächen genannt worden sind.

Grafik 4: Häufigkeit der Befragten, die hinsichtlich eines spezifischen Themas Informationen benötigen. (Basis Antwortende N=321, in Prävention und Suchtarbeit Beschäftigte N=72, in Erziehung und Lehre Beschäftigte N=105)



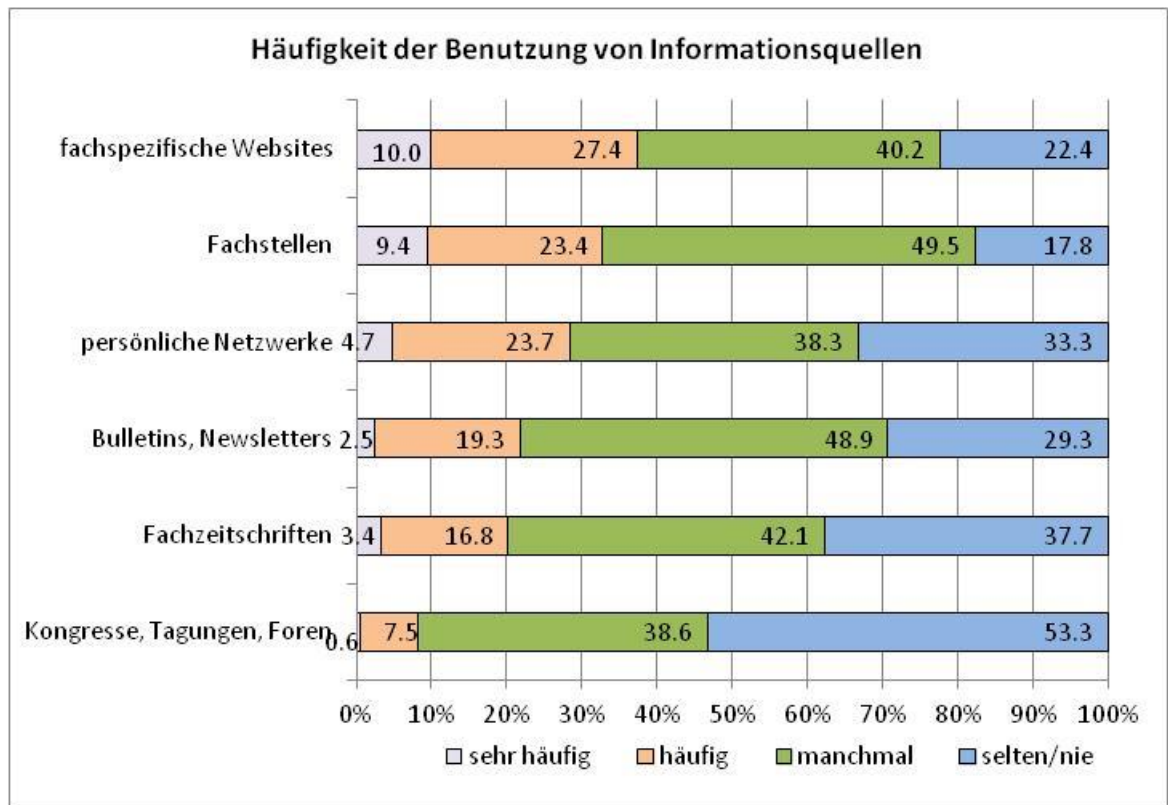
Frage: Welche Art von Wissen bzw. welche Informationen benötigen Sie in erster Linie für Ihre Arbeit? Bitte kreuzen Sie die für Sie drei wichtigsten Arten an.“

#### 4.2.2 Informationsquellen für die Tabakprävention

Für eine Bedarfsabklärung ist wichtig zu wissen, welche Informationsquellen wie häufig genutzt werden. Nicht überraschend werden fachspezifische Websites am meisten gebraucht, gefolgt von den Fachstellen im Kanton und in der Schweiz. Persönliche Netzwerke stehen erst an dritter Stelle der Häufigkeit der Nutzung, dies trotz ihrer Re-

levanz. Offensichtlich orientiert man sich zunächst im Netz oder auf einer Fachstelle, bevor man sich des persönlichen Netzwerkes bedient. Eine eher unbedeutende Rolle als Informationsquellen fungieren Fachzeitschriften und Tagungen.

Grafik 5: Häufigkeit der Benutzung von unterschiedlichen Informationsquellen (Basis alle Befragten N=321)



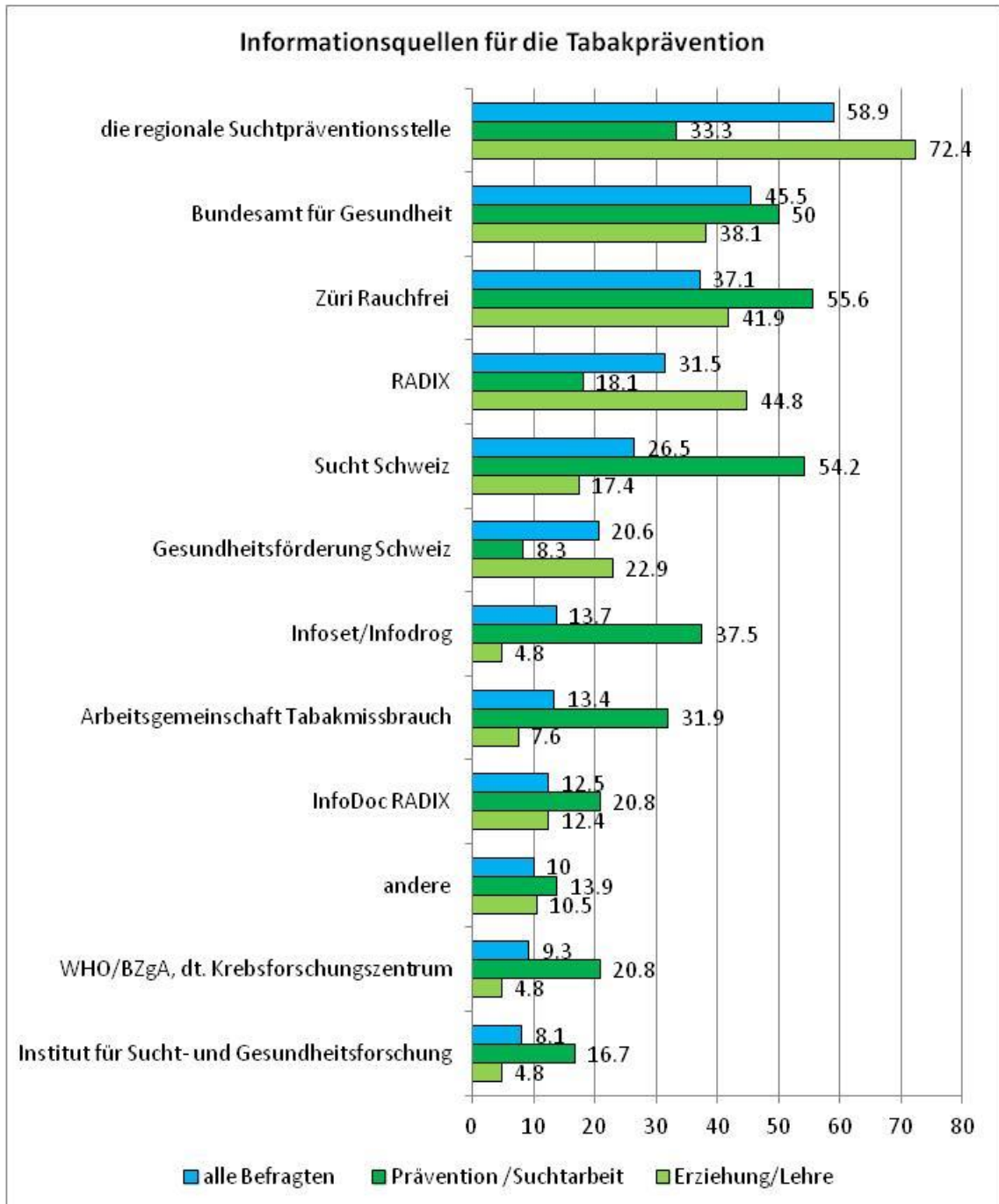
Frage: „Über welche Kanäle und Medien beschaffen Sie sich hauptsächlich Ihre Informationen zur Tabakprävention? Bitte geben Sie an, wie häufig Sie die einzelnen Quellen benutzen.“

#### 4.2.3 Organisationelle Informationsquellen

In der Schweiz gibt es eine Vielzahl von Organisationen, die Wissen über Prävention und Sucht auf- und verbreiten. Zum Teil haben diese unterschiedlichen Schwerpunkte in der Informationsdiffusion, zu einem anderen Teil aber überschneiden sich die Tätigkeiten. Zudem richten sie sich offensichtlich an verschiedene Zielpublika wie Grafik 6 zeigt: Die regionalen Suchtpräventionsstellen sind vor allem wichtig für die in Erziehung und Lehre Beschäftigten, nicht aber für die mit der Prävention und Suchtarbeit Befassten. Für diese sind Züri Rauchfrei, Sucht Schweiz und das Bundesamt für Gesundheit wichtig. Letzteres ist auch für die beiden anderen angeführten Zielpublika eine bedeutende Informationsquelle. Eine geringere Bedeutung in der Informationsdiffusion haben infoDoc RADIX, das Institut für Gesundheits- und Suchtforschung sowie einschlägige ausländische Institutionen. Allgemein informieren sich die Fachleute aus dem Präventions- und Suchtbereich aus einer grösseren Vielfalt von

Quellen, sie haben offenbar einen grösseren Bedarf an Wissen als dies Befragte aus anderen Tätigkeitsbereichen.

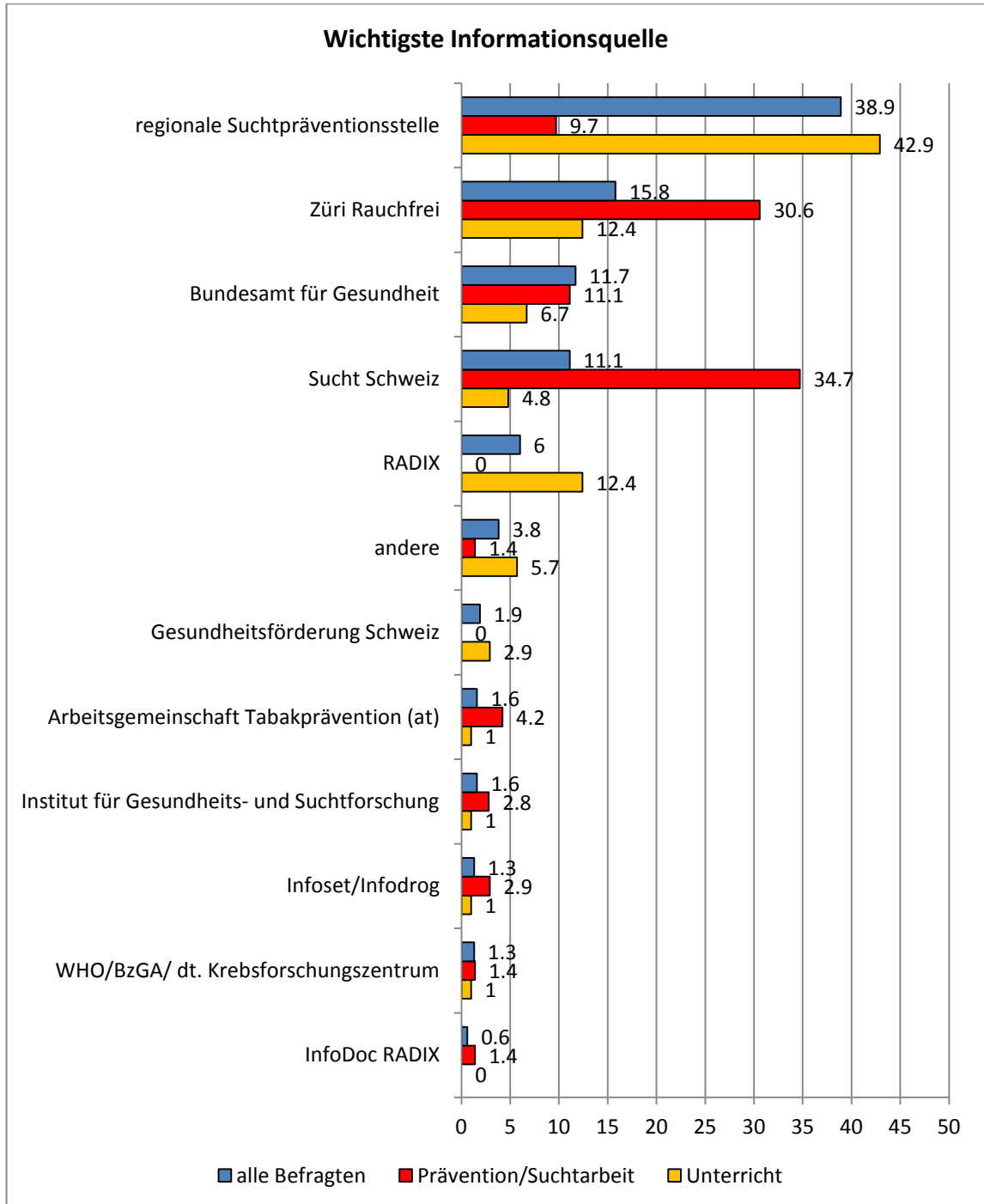
Grafik 6: Informationsquellen für die Tabakprävention (Basis alle Befragten N=321, in Prävention und Suchtarbeit Beschäftigte N=72, in Erziehung und Lehre Beschäftigte N=105)



Frage: „Welche der folgenden Organisationen kontaktieren Sie, um sich Informationen zur Tabakprävention zu beschaffen?“ (Vorgelegte Antwortkategorien)

Interessant ist auch, der Frage nachzugehen, welche der Informationsquellen die wichtigste für das jeweilige Zielpublikum ist. Für diejenigen, die im Bereich Tabakprävention, Beratung und Suchtfragen arbeiten, sind Züri Rauchfrei und Sucht Schweiz die wichtigsten Lieferanten von Wissen, während für jene, die sich mit Erziehung und

Grafik 7: Wichtigste Informationsquelle für die Tabakprävention (Basis alle Befragten N=320, in Prävention und Suchtarbeit Beschäftigte N=72, in Erziehung und Lehre Beschäftigte N=105)



Frage: „Welche der erwähnten Organisationen ist Ihre wichtigste Quelle?“

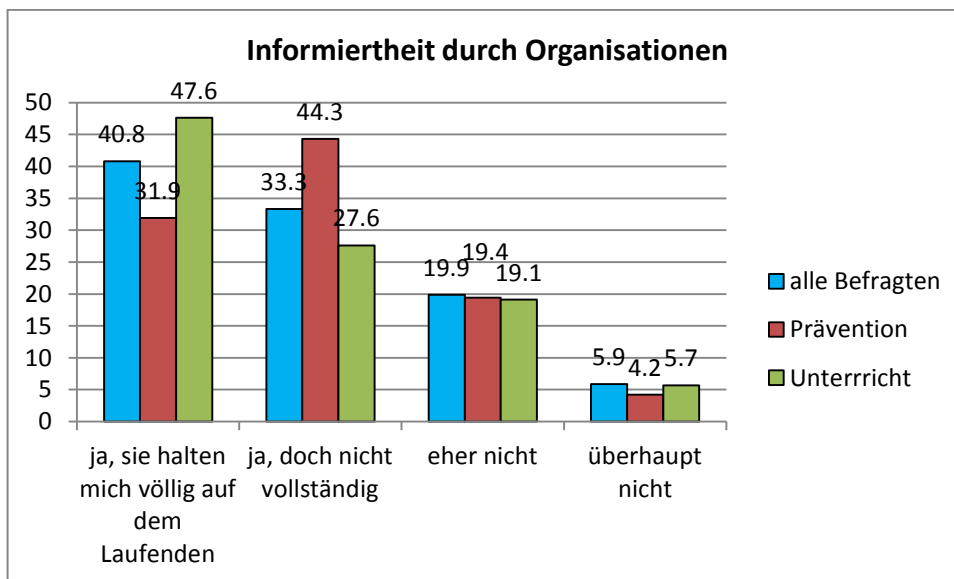
Lehre befassen, klar die regionalen Suchtpräventionsstellen am wichtigsten sind. Vergleichsweise geringe Bedeutung haben die AT, Gesundheitsförderung Schweiz, InfoSet/Infodrog und infoDoc RADIX.

#### 4.2.4 Grad der Informiertheit über regionale Aktivitäten und Tabakpolitik

Im Zusammenhang mit der Problematik eines kantonalen Wissensmanagements steht auch die Frage im Raum, wie denn sich die verschiedenen Akteure vor Ort durch die unterschiedlichen Organisationen über regionale und kantonale Belange der Tabakprävention informiert fühlen.

Rund ein Viertel der Befragten fühlt sich eher nicht oder überhaupt nicht auf dem Laufenden über regionale und kantonale Belange der Tabakprävention. Interessant ist, dass sich wiederum gruppenspezifische Differenzen zeigen: Während rund die Hälfte aller Befragten, aber auch die Gruppe der Unterrichtenden sich völlig auf dem Laufenden gehalten fühlen, ist dies für die in der Prävention und Suchtarbeit Tätigen in viel geringerem Ausmass der Fall. Also gerade jene, die in erster Linie erreicht werden sollten, sind nur mässig informiert. Diffusoren von Information müssen sich viel mehr Gedanken über die Zielgruppenspezifität ihrer Tätigkeit machen.

Grafik 8: Grad der Informiertheit über regionale Aktivitäten durch Organisationen (Basis alle Befragten N=321, in Prävention und Suchtarbeit Beschäftigte N=72, in Erziehung und Lehre Beschäftigte N=105)



Frage: „Vermitteln diese Organisationen Ihnen auch Informationen über kantonale und regionale Aktivitäten in der Tabakprävention oder zu konkreten Projekten vor Ort?“

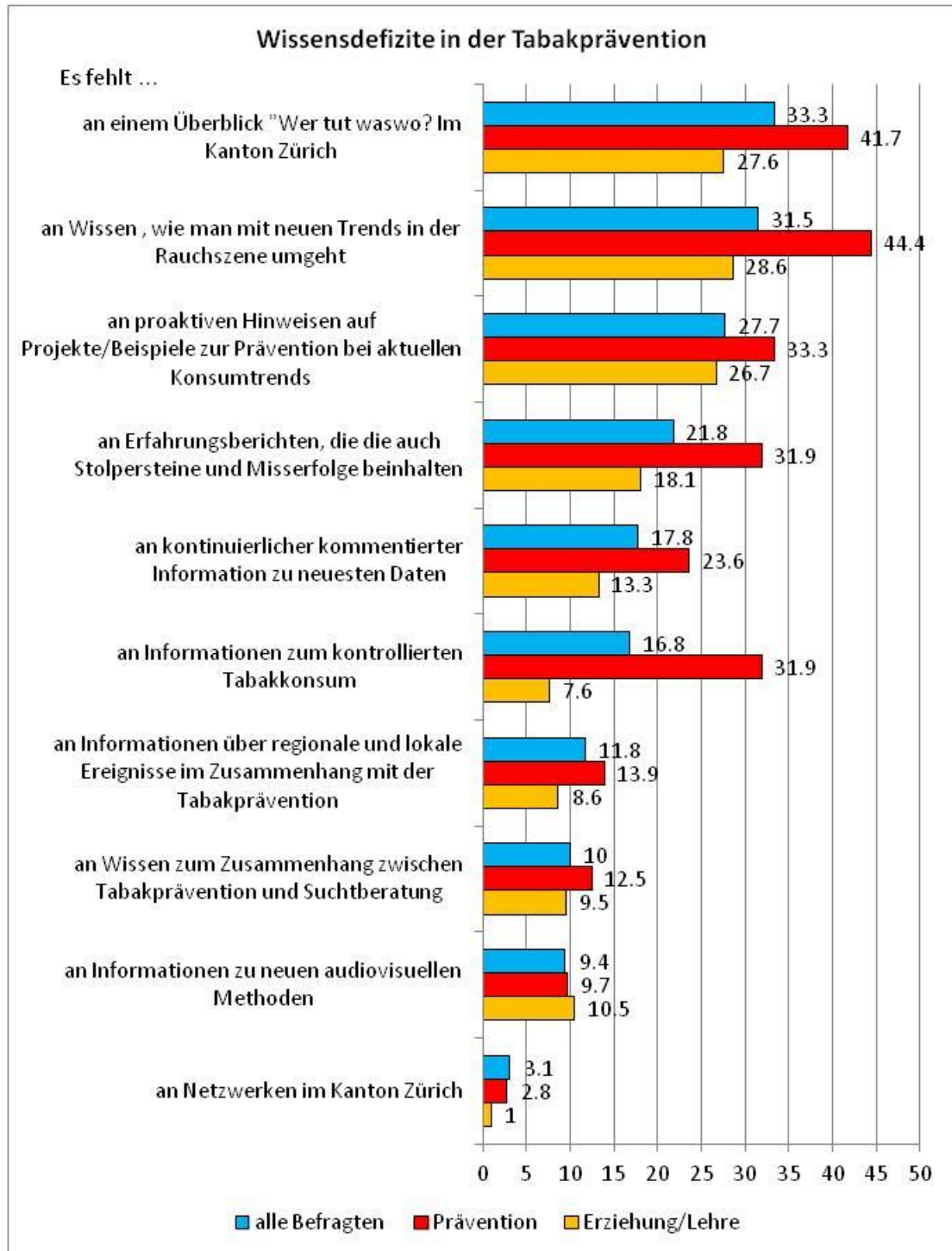
#### 4.2.5 Wissensdefizite in der Tabakprävention

In den Gruppendiskussionen ist die komplexe Struktur der Wissensdefizite bei den Diskussionsteilnehmern heraus kristallisiert worden. In einer quantitativen Erhebung ist dies nicht in gleicher Form möglich. Wiederum sind den Befragten Themen vorge-



legt worden, die sie danach einzuschätzen hatten, inwiefern über diese Themen nur lückenhafte oder keine Information vorliegen.

*Grafik 9 Lücken im Informationsangebot zur Tabakprävention (Basis alle Befragten N=321, in Prävention und Suchtarbeit Beschäftigte N=72, in Erziehung und Lehre Beschäftigte N=105)*



Frage: „Es gibt wahrscheinlich Lücken im Informationsangebot zur Tabakprävention. Hier haben Sie eine Liste von möglichen Lücken. Bitte kreuzen Sie jene Lücken an, die für Sie wichtig sind.“ (Vorgelegte Themen vgl. Grafik)

Für die in der Prävention und Suchtarbeit Beschäftigten sind Defizite offensichtlich: Es fehlt vor allem an Wissen, wie man mit „neuen Trends in der Rauchszene“ umgeht, es fehlen aber auch Informationen darüber „wer was im Kanton Zürich tut“. Dies ist ein deutlicher Hinweis, dass es eines kantonsspezifischen Wissensmanagement bedarf. Weiter fehlt es an „Informationen zum kontrollierten Tabakkonsum“ und an „Erfahrungsberichten, die auch Stolpersteine und Misserfolge beinhalten“ – dies vor allem für die in der Prävention und Suchtarbeit Beschäftigten.

Viele Defizite könnten durch das Wissensmanagement gesamtschweizerischer Organisationen ausgefüllt werden. So etwa der grosse Bedarf der Suchtfachleute nach einer profunden Diskussion des „kontrollierten Tabakkonsums“ sowie „Erfahrungsberichten über „Projekte, die auch Misserfolge und Stolpersteine“ benennen. Auch der generelle Bedarf nach proaktiven Informationen über gute Beispiele von konkreten Projekten könnte gesamtschweizerisch abgedeckt werden. Dies gilt offensichtlich nicht für die Tätigkeiten im Kanton Zürich.

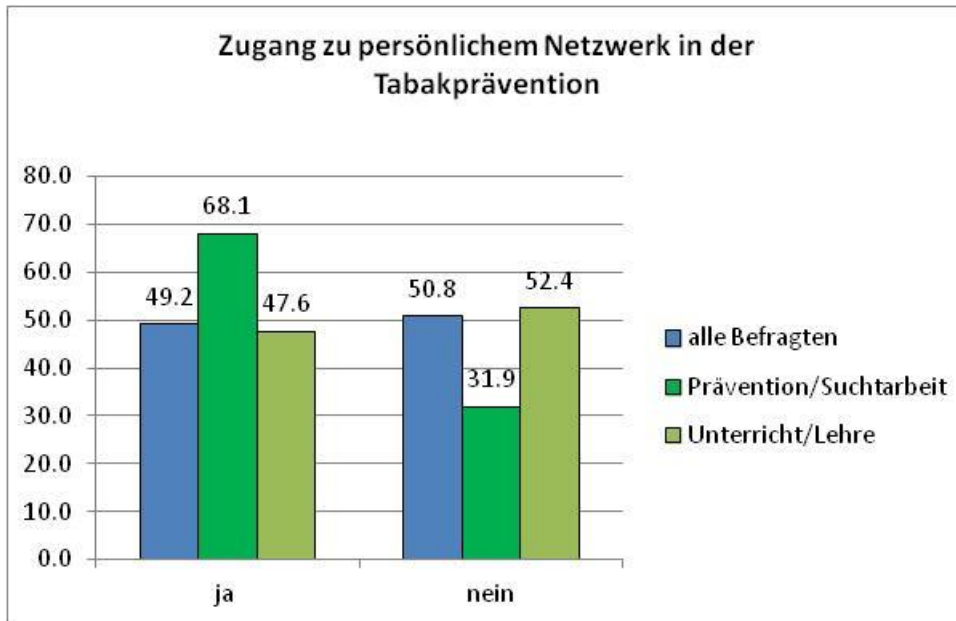
In einer offenen Nachfrage wurden weitere Wissensbedürfnisse der Befragten ausgelotet. Diese Nachfrage ergab allerdings nicht allzu viele zusätzliche Informationen. Verwiesen wird etwa mehrmals darauf, dass es kaum schweizerisches Informationsmaterial zum Rauchstopp bei Jugendlichen gebe. Einige berichteten, dass sie eigentlich schon über genügend Informationen verfügten, ja sogar geradezu dem Informationsoverflow hilflos ausgeliefert seien. „Informationen gibt es genug. Ich erwarte eine zentrale Bündelung.“ „Ich will nicht selber recherchieren, eine einzige Anlaufstelle muss möglichst umfassend das organisationsübergreifende Handlungswissen bereitstellen.“ Solche Erwartungen sind sich schwer zu erfüllen, zumal wie bereits mehrfach betont, Vieles, was die Tabakprävention betrifft, vor Ort stattfindet, und sich daher einer zentralisierten Wissensdiffusion weitgehend entzieht. Vor diesem Hintergrund ist wohl auch ein Hinweis eines Befragten zu verstehen, der meint, dass es dringend ein Konzept über die Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Wissensverteilern brauche.

#### *4.2.6 Persönliche Netzwerke*

Networking ist der Überbegriff für den Aufbau und die Aufrechterhaltung von persönlichen und beruflichen Kontakten. Solche Netzwerke sind Beziehungsgeflechte, die von Teilnehmern mit gleichen Interessen genutzt werden und über die diese Daten und Erfahrungen austauschen, zuweilen auch Beziehungen zueinander herstellen und vertiefen. In den Fokusgruppen ist auf die Relevanz der Netzwerke für den Wissenstransfer hingewiesen worden. In der schriftlichen Befragung kommt dies nicht so zum Ausdruck. Dies könnte daran liegen, dass die meisten der Befragten über berufliche Netzwerke verfügen. Dem ist allerdings nicht so: Nur die Hälfte aller Befragten hat Zugang zu einem persönlichen Netzwerk in der Tabakprävention. Interessanterweise sind jedoch die in der Tabakprävention, Raucherberatung und in der Suchtarbeit Beschäftigten viel besser vernetzt als die übrigen Berufsgruppen.

Wer erfolgreich "networken" will, muss stets bemüht sein, auch völlig neue Kontakte zu erschliessen. Das heisst, man muss aktiv auf fremde Personen zugehen. Dies gelingt offenbar den Präventionsfachleuten und Suchtberatern besser als anderen Berufsgruppen. Eine mögliche Hypothese, dass es jungen Leuten und Frauen besser -

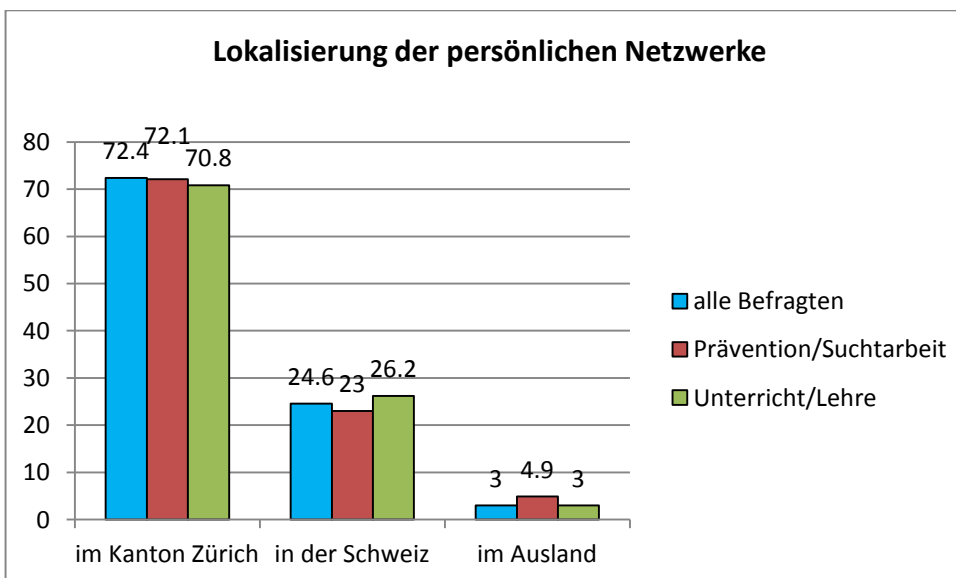
Grafik 10: Zugang zu persönlichen Netzwerken in der Tabakprävention (Basis alle Befragten N=321, in Prävention und Suchtarbeit Beschäftigte N=72, in Erziehung und Lehre Beschäftigte N=105)



Frage: „Haben Sie Zugang zu persönlichen Netzwerken in der Tabakprävention?“

gelingt auf andere zuzugehen als Älteren und Männern und mithin erstere über mehr Netzwerken verfügen, lässt sich nicht bestätigen. Es gibt keine geschlechts- und altersspezifischen Differenzierung in der Dichte von Netzwerken.

Grafik 11: Lokalisierung des Netzwerkes (Basis: Befragte, die über ein persönliches Netzwerk verfügen, alle Befragte N=158, in Prävention und Suchtarbeit Beschäftigte N=49, in Erziehung und Lehre Beschäftigte N=50)



Frage: „Wenn ja, handelt es sich dabei um Netzwerke im Kanton Zürich, in der Schweiz oder im Ausland?“

Die meisten der Befragten, die Zugang zu einem Netzwerk in der Tabakprävention haben, lokalisieren diese im Kanton Zürich. Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen den Berufsgruppen (die Anzahlen für zuverlässige Angaben sind allerdings zu gering). Nur sehr wenige verorten das Netz im Ausland.

#### 4.2.7 *Fazit der schriftlichen Internet-Befragung*

Vier Folgerungen drängen sich auf:

1. Benötigtes Wissen, aber auch Wissensdefizite sind zielgruppenspezifisch. Diesem Sachverhalt muss von den im Wissensmanagement tätigen Organisationen besser Rechnung getragen werden.
2. Für die in der Prävention und Suchtarbeit Beschäftigten sind Defizite offensichtlich: Es fehlt vor allem an Wissen, wie man mit „neuen Trends in der Rauchszene“ umgeht, es fehlen aber auch Informationen darüber „wer was im Kanton Zürich tut“. Dies ist ein deutlicher Hinweis, dass es eines kantonsspezifischen Wissensmanagements im Tabakpräventionsbereich bedarf.
3. Während rund die Hälfte aller Befragten, aber auch die Gruppe der Unterrichtenden sich über regionale und kantonale Belange der Tabakprävention völlig auf dem Laufenden gehalten fühlen, ist dies für die in der Prävention und Suchtarbeit Tätigen in viel geringerem Ausmass der Fall. Also gerade jene, die in erster Linie erreicht werden sollten, sind nur mässig informiert, was im Kanton Zürich geschieht. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass das regionale Wissensmanagement gestärkt werden muss.
4. Viele Befragte verfügen über kein persönliches Netzwerk in Fragen der Tabakprävention; für einen Teil besteht dazu keine Notwendigkeit, für die anderen, die Netzwerke brauchen, ist Handlungsbedarf geboten.

## 5. Empfehlungen

Folgende konkrete Massnahmen können dazu dienen, den Wissenstransfer hinsichtlich der Tabakprävention im Kanton Zürich zu verbessern: Zu beachten ist allerdings, dass die Bedürfnisse der unterschiedlichen Akteure vielfältig und keinesfalls homogen sind. Es bedarf daher zielgruppenspezifischer Angebote.

1. *Neues in der Tabakprävention im Kanton Zürich.* Um dem Wissensdefizit hinsichtlich des präventionsrelevanten Geschehens auf kantonaler und regionaler Ebene zu begegnen, soll periodisch ein elektronisches Newsletter herausgegeben werden, das die potenziellen Interessenten über neueste präventionspolitische und präventionspraktische Ereignisse in der Region informiert. Dafür haben Akteure im Kanton Zürich (Wissensmanager wie Züri Rauchfrei, infoDoc Radix), ein Sensorium für präventives Geschehen im Kanton Zürich zu entwickeln und ein geeignetes Kommunikationsgefäss zur Verfügung zu stellen.
2. *Wissen zu Hot-Topics in der Tabakprävention.* Um Defizite an deskriptivem Wissen zu begegnen soll das erwähnte Newsletter zugleich komprimiertes Wissen zu den aktuellen Brennpunkten der Tabakprävention liefern: „Heisse Themen“ sind zum Beispiel: E-Zigarette, You Tube als Vehikel für die Verkaufsförderung von Tabakwaren, die Darstellung von Tabakprodukten an Verkaufsorten, Smoking Apps für Smartphones, Gebrauch von Snus, Passivrauchen von Kindern, Wasserpfeifen-Kaffees, Nikotinsubstitution bei Jugendlichen. Entsprechendes Wissen lässt sich leicht und ohne allzu grosse Aufwendungen aus den wichtigsten internationalen Zeitschriften entnehmen und in Kurznachrichten komprimieren. (Die bekannte Zeitschrift *Tobacco Control* z. B. bringt in jeder Nummer eine kurze News Analyse).
3. *Aktuelles Zahlenmaterial zum Rauchen und zur Tabakprävention kurz kommentiert.* Die Nachfrage nach Kurzkomentaren zu neuen Zahlen und neue Trends ist bei den an der Tabakprävention Interessierten im Kanton Zürich gross. Zu den wichtigen Inhalten eines Newsletter gehört deshalb auch eine Rubrik „Neue Daten, neue Trends“. Diese ist als Ergänzung zu den Hot-Topics aufzufassen.
4. *Highlights aus Tabakpräventions-Forschung.* Zugleich zur Aufbereitung von Wissen über Hot-Topics lässt sich auch eine ausgewählte Liste von Highlights aus der Tabakpräventionsforschung erstellen. Dazu sind die Abstracts der wichtigsten wissenschaftlichen Zeitschriften zu konsultieren und darauf auszuwerten, was die entsprechende Arbeit an Neuem bringt. Zumeist bieten Zeitschriften diese Information in kondensierter Art an.
5. *Wer tut was in den verschiedenen Regionen in der Tabakprävention.* Ein spezifisches Bedürfnis der in der Tabakprävention Tätigen und an ihr Interessierten ist das Wissen um die tabakpräventiven Tätigkeiten anderer Akteure in der Region, und zwar in den Settings „Gemeinde“, „Schule“, „Betrieb“ und „Familie“. Dieses Wissen ist auch eine notwendige Voraussetzung zur Verbesserung der Vernetzung der Präventionsakteure. Zwar bestehen bereits rudimentäre Verzeichnisse, deren Eintragungen sind aber insoweit zu ergänzen, dass neben dem Namen, der beruflichen Affiliation und der Kontaktadresse, vor allem auch vergangene und gegenwärtige Tätigkeitsinteressen aufgelistet werden. Ausgehend von bestehenden Namenslisten lässt sich ein solches Verzeichnis mit geringem Aufwand erstellen. Dieses Verzeichnis kann zu einer Wissenslandkarte im Kanton Zürich aufgearbeitet werden, die aufzeigt, wo welches Wissen vorhanden ist. Ihr Hauptzweck ist,

den Akteuren der Tabakprävention zu zeigen, wo sie an nötige Expertise und Erfahrungen herankommen. Wichtig ist, dass ein solches Verzeichnis bzw. eine solche Wissenslandkarte auch bei den Akteuren propagiert wird.

6. *„Tool-kit“ mit aktuellem Lehrmaterial für die Bedürfnisse der Präventionsfachstellen des Kantons.* Neue Präventionsansätze beruhen auf dem „multicomponent approach“, verschiedenste Ansätze und Massnahmen sowie didaktische Hilfsmittel werden dabei kombiniert eingesetzt. Ein Baukasten sollte eine Auswahl von für die Praxis aufgearbeiteten und bewährten Materialien enthalten. Dabei geht es nicht um ein modular aufgearbeitetes Lehrprogramm, sondern vielmehr um eine Auswahl bewährter Vorschläge zu verschiedenen Themenbereichen, die je nach Neigung der Interventen und Eignung für das Zielpublikum eingesetzt werden können. Es versteht sich, dass ein solcher Baukasten in Kooperation mit der bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich zuständigen Stelle erarbeitet werden soll.
7. Ein Teilbereich dieses Baukastens ist eine *Mediathek ausgewählter audiovisueller Hilfsmittel und Dokumentationen* unter besonderer Berücksichtigung aktueller Werbe- und Verkaufsförderungsmethoden der Tabakindustrie.
8. Ein weiterer Teilbereich des Baukastens besteht in einer *Übersicht von didaktisch aufgearbeitetem Informationsmaterial wie Pocketflyers, Leaflets, Kurzinfos zu den verschiedenen Aspekten Rauchens und der Prävention für die verschiedenen Zielpublika.*
9. *Vermittlung von prozessualen Wissen.* Solches Wissen wird vor allem im Erfahrungsaustausch erworben, und zwar in Gefässen wie Tagungen, Foren, Workshops usw. Es kann nicht darum gehen, die Anzahl entsprechender Angebote zu erhöhen, weil die meisten Akteure im Tabakpräventionsbereich sich über die Vielzahl der Veranstaltungen beklagen, vielmehr ist von den verantwortlichen Wissensmanagern dem Bedarf nach prozessuellem Wissen besser Rechnung zu tragen und entsprechende Foren zu veranstalten (z. B. ethische Grundlagen der Tabakprävention, Problematik des kontrollierten Rauchens, Rauchen im Altersheim, thematische Verknüpfung zu anderen Präventionsthemen, das durchschaubar Machen von politischen Prozessen etc.). Bei der Planung einer Veranstaltung ist ausreichend Zeit für den Austausch und das Netzwerken einzusetzen. Eine andere Möglichkeit prozessuales Wissen zu erarbeiten, besteht in der Etablierung von „Knowledge Networks“ und „Communities of Practice“; diese sind vor allem nützlich im Hinblick auf Innovationsprozesse, für die kein Rezeptwissen verfügbar ist und die deshalb mit hohen Unsicherheiten und Risiken verbunden sind; sie ermöglichen die Bündelung unterschiedlicher Kompetenzen und Ressourcen. Solche Netzwerke zu initiieren und zu pflegen erfordert allerdings den Einsatz eines Netzwerkers.
10. *Mehr proaktiv informieren.* Proaktiv informieren heisst, Informationen weiter zu geben bevor sie allgemein bekannt sind, zu agieren anstatt zu reagieren. Proaktiv handeln ist mehr, als die Initiative zu ergreifen, aktiv zu handeln oder gar Aktivismus. Proaktives Handeln ist vielmehr bewusstes und vorausschauendes Handeln. Proaktiv informieren erfordert deshalb, Zukunftsperspektiven der Tabakprävention herauszuarbeiten. Dies ist eine wichtige Aufgabe für jedes Wissensmanagement. Vorausschauend zu informieren, heisst auch, frühzeitig über geplante Events politischer oder präventiver Art im Kanton und ausserhalb Kenntnis zu erhalten.